

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 85 (2023)  
**Heft:** 4

**Artikel:** 100 Jahre Vereinigung bernischer Akademikerinnen (VBA) : das Ringen studierter Frauen um vollständige Anerkennung  
**Autor:** Rogger, Franziska  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1062195>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# 100 Jahre Vereinigung bernischer Akademikerinnen (VBA)

## Das Ringen studierter Frauen um vollständige Anerkennung

*Franziska Rogger*

### 1. «Die Kleinen des Akademikerinnenvereins»

*Ein Studentinnenverein für gleiche Rechte und gleiche Pflichten*

Um 1900 wurde an der Universität Bern ein Studentinnenverein als militante Bewegung gegründet. Angetrieben wurden die Gründerinnen von der Tatsache, dass zum einen die traditionellen, korporierten Studentenverbindungen keine Frauen aufnahmen und zum anderen die Studentinnen ein kleines Häufchen von 200 meist russischen Frauen unter insgesamt 1100 Studierenden bildeten, die um ihren Platz an der Hochschule, im Berufsleben und in der Gesellschaft kämpfen mussten.

Der Berner Studentinnenverein trat selbstbewusst auf. Analog der Verbindungsstudentenschaft erliess er Kleidervorschriften. Das «Tragen des Schildchens mit Vereinszirkel, des Baretts bei offiziellem Auftreten des Vereins» war obligatorisch. Das Angesteck bedeutete eine demonstrative Parteinahme für Frauenrechte. Die Frauen liessen sich im Stil einer Verbindung ablichten und traten bei Feierlichkeiten öffentlich auf.

Der Berner Studentinnenverein agierte politisch. So verlangte er zum Beispiel 1901 unter der Präsidentschaft der Biochemikerin Gertrud Woker (1878–1968) Satisfaktion für die beleidigte Russin Esther Rachmilewitsch: «Der Studentinnenverein erachtet es daher als seine Pflicht, auf das Entschiedenste Genugthuung zu verlangen, da eine nicht zurückgenommene Beleidigung dieser Art eine vollkommene Corruption des akademischen Lebens, eine für alle Studierenden erniedrigende sittliche Verrohung nach sich ziehen würde.» Der fehlbare Student, Hermann Richter, sollte eine am Schwarzen Brett veröffentlichte Entschuldigungsformel unterschreiben – er zog es vor, die Universität zu wechseln.

1915 wurde der Studentinnenverein «mangels Nachwuchs» aufgelöst. Als die Vereinigung bernischer Akademikerinnen (VBA) 1923 gegründet wurde, bestand unter den Studentinnen «kein grosses Interesse für die VBA». In den schwierigen 1930er-Jahren gab es für wenige Jahre eine Neuauflage des Studentinnenvereins. Unter anderen waren die beiden späteren Mitglieder der VBA, die Germanistin Berta Berger und die Juristin Marie Boehlen (1911–1999), Präsidentinnen. Zweck des Vereins war es wiederum, «die gemeinsamen Interessen» zu fördern. Insbesondere sollte ein Aufenthaltsraum für Studentinnen aller Fakultäten geschaffen und die Errichtung eines Studentenheimes durch



Der Studentinnenverein Bern stellte sich um 1900 dem Fotografen selbstbewusst mit Barett, einem Schildchen mit Vereinszirkel und einer silbernen Brosche mit der Aufschrift «Gleiche Rechte, gleiche Pflichten!». Als Sechste von links steht ohne Barett die Seminarlehrerin Ida Somazzi, ein späteres VBA-Mitglied, daneben als Siebte die Ärztin Ida Hoff, ein Gründungsmitglied der VBA. Vorne sitzt als Erste von links die Mathematikerin Anna Leuch-Reineck, die 1923 dem vorbereitenden und vorläufigen Vorstand der VBA angehören sollte. Als Dritte von links ist die Biochemikerin Gertrud Woker zu sehen, die an der VBA-Gründung von 1923 im achtköpfigen Vorstand mitarbeiten wird. – *Universitätsarchiv Bern, Studentinnenverein.*

die Studentenschaft unterstützt werden. Beides gelang. An der Fellenbergstrasse richteten sich die Studentinnen 1933 ein Foyer mit Licht und Heizung ein. Das Studentenheim für alle männlichen wie weiblichen Studierenden konnte 1942 eingeweiht werden. Die Frauen gewannen bei der Durchführung dieses Projekts an Einfluss: 1940 und 1941 nahmen sie mit der Germanistin Elli Kayas-Balsiger (1917–2009) und der Tierärztin Elsa Mühlethaler (1917–1998) zum ersten Mal Einsitz im Vorstand der bernischen Gesamtstudentenschaft.

Die Zusammenarbeit des neu belebten Studentinnenvereins mit der VBA bestand vor allem darin, gesellige Abende mit Theateraufführungen und Vorträgen sowie gemeinsame Adventsfeiern und Krippenspiele abzuhalten. Kulturell und wissenschaftlich zweifellos auf hohem Niveau, war der Studentinnenverein aber frauenpolitisch ziemlich abstinent geworden, was ihn als «Kaffee- oder Schöngestler-Kränzchen» in Verruf brachte.

Eine Frau allerdings wollte sich nicht mit sich duckenden Studentinnen und spöttelnden Kommilitonen abfinden: die Germanistin Ursula von Greyerz (1910–1980). In einem feurigen Aufruf erinnerte sie 1936 in der Zeitschrift *Berner Student* an den Kampf der ersten Frauen an der Universität, «den Kampf um die Anerkennung ihrer Rechte als Studentin». Und sie stellte diese aufrechte Haltung der Lethargie ihrer Kommilitoninnen gegenüber: «So sehen wir denn heute die Studentin nicht mehr kämpfen, sich für eine Sache einsetzen, die ihr das Leben bedeutet.» Das sei eine «Schmach und Schande angesichts der Leistungen ihrer Vorkämpferinnen». Doch ihr Aufruf, aus dem Kaffeekränzchen eine kämpferische, «geschlossene Gruppe» zu machen, wurde nicht erhört. 1937 wurde der Studentinnenverein endgültig aufgegeben. «Die Kleinen des Akademikerinnenvereins», wie sie Berta Berger liebevoll nannte, dienten nur kurze Zeit als Nachwuchspool der VBA.<sup>1</sup>



Die Finanzwissenschaftlerin Salomé Schneider war 1923 die erste Präsidentin der VBA. – *Öffentliche Bibliothek Basel, UB, UBH Portr BS Schneider S 1887, 1.*

## 2. «Vibrierend vor Hoffnung und der Notwendigkeit zu leben»

### *Die Vereinsgründung im Interesse der Berner Akademikerinnen*

Zwar konnten Frauen in der Schweiz bereits seit 1867 universitäre Studien gleichberechtigt abschliessen, doch Berufs- und Standesorganisationen verunmöglichten ihnen oft, aus Konkurrenzneid und indem sie auf rückständige Ideologien zurückgriffen, die Ausübung akademischer Berufe.

Mit ihrer verstärkten Einbindung ins Berufsleben bekamen die Frauen die wirtschaftlichen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs und der weltweiten Deflationskrise zu spüren. Davon blieben auch die Akademikerinnen nicht verschont. Anfang der 1920er-Jahre gab es zum Beispiel viele stellenlose Pädagoginnen, die sich an der Universität weitergebildet hatten. Die Frauenverbände reagierten. Sie intensivierten die Berufsberatung für Mädchen und initiierten 1923 die Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich, der in diesen krisenhaften Zeiten grosse Bedeutung zukam.

Die ausländischen Akademikerinnen hatten dagegen in erster Linie mit den Erschütterungen des Krieges und nach dessen Ende mit Nachkriegsproblemen zu kämpfen. Die International Federation of University Women (IFUW) war 1919 ins Leben gerufen worden. Die Idee lag in der Luft, damit etwas Neues, Friedliches zu schaffen: «Cet air encore empreint de tristesse, mais vibrant d'espoir et de besoin de vivre», wie es Berthe Lang-Porchet (1905–1987) vom Schweizerischen Verband der Akademikerinnen (SVA) später formulierte.

Auf einer Englandreise 1923 begegnete die Genfer Ärztin Mariette Schaezel der Sekretärin des internationalen Verbandes. Sie fanden, die Schweizer Akademikerinnen könnten sich ebenfalls zu einem nationalen Verband zusammenschliessen und aktiv am Leben der IFUW teilnehmen. In Bern hatten einige Akademikerinnen bereits Vorarbeit geleistet. An den Versammlungen vom 31. Oktober und 28. November 1923 war die VBA im Restaurant «Daheim» als Gruppe der IFUW gegründet worden. 26 Mitglieder schrieben sich in die Mitgliederlisten ein. Ein achtköpfiger Vorstand wurde gewählt. Die Finanzwissenschaftlerin Dr. phil. I Salome Schneider (1887–1949) war Präsidentin, die Sekundarlehrerin Dr. phil. I Anna Louise Grütter (1879–1959) Vizepräsidentin, die Chemikerin Dr. phil. II Clara Aellig (1892–1972) wurde Aktuarin. Mitglieder waren die Philologin Dr. phil. I Agnes Debrit-Vogel (1892–1974), die Philosophin Dr. phil. I Eugénie Dutoit (1867–1933), die Romanistin Dr. phil. I Marie-Louise Herking (1883–1960), die Medizinerin Dr. med. Paula Schultz-Bascho (1883–1960) und die Biochemikerin Dr. phil. II Gertrud Woker. Als Ersatzmitglieder kamen die Zahnärztin Dr. med. dent. Hanny Marty



Am 22. März 1924 schlossen sich die vier kleinen Sektionen aus Genf, Zürich, Basel und Bern zum Schweizerischen Verband der Akademikerinnen zusammen. Gegründet wurde der Verband im Restaurant «Daetwyler» an der Berner Kramgasse 74, dem heutigen «Steakhouse The Beef». – *StABE FN Jost N 2744.*



Im «Daheim» mit dem charakteristischen Balkon wurde am 28. November 1923 die VBA gegründet. Das Restaurant an der Zeughausgasse war von den weiblichen Geschäftsangestellten der Stadt Bern zwei Monate zuvor eröffnet worden. – StABE T. A Bern Zeughausgasse 2.

sowie die Ärztinnen Dr. med. Irene Rüfenacht-Gerber (1893–1978) und Dr. med. Bertha Witmer dazu.

Dem vorbereitenden und vorläufigen Vorstand hatten noch die Mathematikerin Dr. phil. II Annie Leuch(-Reineck) (1880–1978) und die Philosophin Dr. phil. I Luise Zurlinden-Dasen (1861–1924) angehört. Schnell zählte die VBA 193 Mitglieder. An der Universität gab es 1517 Studierende, davon 149 Frauen, also 10 Prozent. Es lehrten eine Extraordinaria und zwei Privatdozentinnen.

Die VBA tat sich kurz darauf mit den lokalen Gruppen von Genf, Basel und Zürich zusammen, und die vier «Ursektionen» gründeten am 22. März 1924 im Berner Restaurant «Daetwyler» an der Kramgasse 74 den SVA.

Die Vorstandsmitglieder der VBA repräsentierten eine maximale Bandbreite an Berufen. Der Schwerpunkt lag allerdings auf Abschlüssen an der medizinischen und der geisteswissenschaftlichen Fakultät. Akademisch vollwertig ausgebildete Theologinnen gab es damals noch nicht, und die erste Veterinärmedizinerin promovierte erst zwanzig Jahre später.

Gemäss Statuten, die am 10. Februar 1924 an der Generalversammlung angenommen wurden, bezweckte der Verein «den Zusammenschluss und die Förderung freundschaftlicher Beziehungen der akademisch geschulten Frauen aller Länder. Er fördert die beruflichen und wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder, indem er ihnen ein gemeinschaftliches Vorgehen in solchen Fragen

ermöglicht.» Die VBA bot also familiären Anschluss. Zudem sollte sie gewerkschaftlich und politisch aktiv werden. Das war notwendig, um gegen Benachteiligungen und Demütigungen anzukämpfen. Menschen ohne Stimmrecht waren oft von Gesetzes wegen aus akademischen Ämtern ausgeschlossen. Mental-traditionelle Blockaden hinderten manche Schweizerin an ihrer Entfaltung. Es bestanden Zölibate für Lehrerinnen. Die Löhne der Frauen waren niedriger als jene der Männer, die Sozialleistungen und das Sozialprestige tiefer.

Die ersten Monate des Bestehens der Vereinigung waren der internen Organisation und der Meisterung einiger Krisen sowie der Gründung des schweizerischen Verbandes gewidmet. Die junge VBA pflegte gezielt ihre Internationalität. Sie liess sich am 13. Januar 1925 von der Baslerin Ruth Speiser (1893–1976) über die Tagung der IFUW in Oslo berichten. Zu Ehren von Miss Lucile Atcherson (1894–1986) von der amerikanischen Botschaft, der ersten Frau im aktiven diplomatischen Dienst, gab sie am 15. März 1926 einen Empfang im «Café du Théâtre». Und am 27. Januar 1927 traf man sich mit der Britin Miss Alice Russel, Chairman of the British Federation Hospitality Committee, zum Gespräch.<sup>2</sup>

### **3. «Fast alle stadtbernischen Ärztinnen [sind] unsere Mitglieder»**

#### *Professorinnen, Ärztinnen und andere Persönlichkeiten*

Es waren nur ganz wenige Frauen, die damals – nicht nur an der Universität Bern – die Karriereleiter erklimmen und Dozentinnen wurden. Bei der VBA-Gründung 1923 gab es mit Anna Tumarkin (1875–1951) eine einzige Extraordinaria. Sie hatte zusammen mit ihrer Lebensgefährtin Dr. med. Ida Hoff (1880–1952) bei der Errichtung der Vereinigung mitgeholfen. Selbst die Anatomin und Privatdozentin Sophia Getzowa war in ihren wenigen Berner Jahren Mitglied in der Vereinigung. Traurig über den Tod ihrer Schwester und darüber, dass sie von ihrem Geliebten, dem späteren israelischen Staatspräsidenten Chaim Weizmann, verlassen worden war, wanderte sie nach Jerusalem aus.

1973, als die VBA ihr 50-Jahr-Jubiläum feierte, zählte die Universität 6314 Studierende, davon waren ein knappes Viertel Frauen, nämlich 1432. Mit Irene Blumenstein-Steiner (1896–1984), Emilie Jäger, Ellen Beer (1926–2004), Maria Bindschedler (1920–2006) und Beatrix Mesmer (1931–2015) arbeiteten fünf Ordinariae an der Universität Bern, zudem neun Extraordinariae oder Honorarprofessorinnen. Elf der vierzehn Dozentinnen waren VBA-Mitglieder. Die Juristin Blumenstein amtierte in der VBA als Rechnungsrevisorin. Die Musikwissenschaftlerin Lucie Dikenmann-Balmer hatte einen Beitritt explizit abgelehnt, stellte sich aber an der Weihnachtsfeier 1950 für ein Referat über Johann Sebastian Bach zur Verfügung.

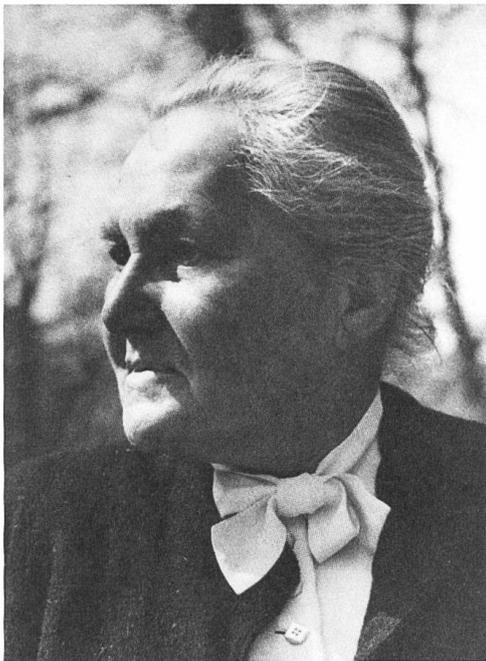
Spätere Generationen von Professorinnen fanden nicht mehr zur VBA. Bei deren Auflösung hundert Jahre nach der Gründung war mit Ausnahme von Ruth Meyer Schweizer, Soziologiedozentin und Major im Armeestab der Schweizer Armee, keine Hochschullehrerin mehr dabei.

Anfänglich machten sehr viele Ärztinnen in der VBA mit. In ihrem Werbematerial wurde in den 1940er-Jahren speziell darauf hingewiesen: «Es interessiert Sie vielleicht noch besonders, zu erfahren, dass fast alle stadtbernischen Ärztinnen unsere Mitglieder sind.» Tatsächlich waren sie, wie ein Blick in das Berner Adressbuch belegt, praktisch alle dabei.

Die engagierteste der Medizinerinnen war Paula Schultz-Bascho, die zwölf Jahre lang die Vereinigung präsidierte. Ärztinnen und Zahnärztinnen bekamen die Diskriminierung der Frauen hautnah zu spüren, vor allem wenn es galt, ein eigenes Geschäft aufzubauen. Zudem hatten sie es schwer, Assistenzstellen zu erhalten. Sie mussten sich den Vorwurf gefallen lassen, einem Familienvater die Arbeit wegzunehmen.



Als die Ärztin Paula Schultz-Bascho für einmal nicht mit den bernischen Akademikerinnen zusammen sein konnte, die am 23. September 1959 im Restaurant «Münz» im Hotel «Bellevue» tagten, schickte sie ihnen mit «Dank für alles Gute und Schöne» ein Telegramm. – AGoF 133 : C III 1, 1959.



Paula Schultz-Bascho war eine der vielen engagierten Ärztinnen, die in der VBA mitmachten. Sie präsierte die Vereinigung von 1931 bis 1943. – AGoF Fotosammlung n.k. Paula Schultz-Bascho.



«Fürsprecher» Marie Jäggi-Schitlowky arbeitete jahrzehntelang in der VBA mit und besorgte die unentgeltliche Rechtsberatung für Frauen. – AGoF 530-15-33-8 (Marie Jäggi-Schitlowky), Photopress A.-G. Illustrationsverlag, Bern.

Unter den ersten Akademikerinnen befanden sich zudem Pionierinnen, die ihren Beruf oder ihre Stellung schwer erdulden mussten und wussten, wofür sie kämpften. Etwa die Pfarrerin Elisabeth Bachmann (1897–1987), die sich mit Nachhilfestunden in Griechisch und Latein durchs Leben bringen musste, bevor sie als Pfarrhelferin im schlecht bezahlten Gefängnis- oder Spitaldienst wirken «durfte». Elsa Mühlethaler war die erste Veterinärmedizinerin. Sie hatte im Zweiten Weltkrieg Dienst im Tierspital zu leisten, das zur Militärpferde-Kuranstalt umfunktioniert worden war. Der ersten Apothekerin Clara Herbrand-Winnicki (1880–vor 1938) wurde geraten, sich lieber um Haushalt und Küche zu kümmern. Ihr Leben endete tragisch. Sie wurde als «Geistesranke» ins nationalsozialistische Deutschland abgeschoben. Maria Wäber-Merz (1901–2000) war die erste Zahnärztin der Schweiz, die zudem eine Schulzahnklinik leitete. Marie Boehlen konnte sich, von der VBA explizit unterstützt, erst nach jahrelanger Arbeitssuche 1956 zur Stelle als erste vollamtliche Jugendanwältin der Schweiz gratulieren lassen.

Margarete Wettstein-Doepfner (1898–1999) wurde 1936 in Münsingen die erste Oberärztin für Psychiatrie der Schweiz. Trudi Weder-Greiner (1911–2002) war eine Pionierin am Radiomikrofon.

Margarita Schwarz-Gagg (1899–1989) gilt als «Mutter der Mutterschaftsversicherung». Helene Stucki (1889–1988) und Dora Scheuner (1904–1979) gehörten zu den ersten vier Ehrendoktorinnen der Universität Bern. Johanna Steiger-Simonett (1905–1979) zeichnete sich als eine der ersten Versicherungsmathematikerinnen und Schweizer Meisterin im Rückenschwimmen aus. Mania Hahnloser-Sarpakis gründete 1977 mit dem damaligen Botschafter Frankreichs die Alliance française de Berne.

Erwähnenswert ist, dass Töchter der allerersten Studentinnen der Universität Bern, der russischen Pionierinnen nämlich, auch in der VBA mitmachten. Die Architektin Claire Rufer (1914–1973) war die Tochter der Ärztin Brucha Eckmann-Kischinewsky. Besonders aktiv arbeitete Fürsprecherin Marie Jäggi (1904–1981) mit, die Tochter des Führers der jüdischen Arbeiterbewegung, Chaim Schitlowsky (1865–1943), und seiner Ehefrau Vera von Lochow. Die Medizinerin Regina Bagotzky-Birenbaum (1882–1976) war verheiratet mit Sergej Bagotzky (1879–1953), dem Leninvertrauten und inoffiziellen Botschafter der Sowjetunion.

Viele Namen der ersten Akademikerinnen stimmen mit denjenigen der bekanntesten ersten Frauenstimmrechtlerinnen überein sowie den ersten, nach 1971 gewählten Politikerinnen.

Pionierinnen, Vorkämpferinnen und Wegbereiterinnen gestalteten das Vereinsleben der VBA mit wissenschaftlichen Beiträgen auf hohem Niveau und besprachen ihre Forschungs-, Lehr- und Lebenserfahrungen.<sup>3</sup>

#### **4. «Morgenwind einer Zeit, in der die Frau ihr Wort zum geistigen Geschehen reden wird»**

*Das gesammelte Wissen an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa)*

Im Aufwind der kurzen Goldenen Zwanzigerjahre zeigten kühne Schweizerinnen in einer grossen Ausstellung für Frauenarbeit, dass sie auf allen Gebieten Grosses leisten konnten. Nach einer logistischen und organisatorischen Meisterleistung konnte am 25. August 1928 die Ausstellung Saffa in Bern eröffnet werden. Noch nie hatten die Frauen ihre Verdienste und Wünsche so sichtbar und einmütig, so öffentlich und national dargestellt wie hier. Die Schweiz war begeistert, die Saffa ein Erfolg.

Die Frauenstadt der Saffa war in lockerem Pavillonstil auf dem Viererfeld erbaut worden. Vierzehn Gruppen präsentierten rund 5600 Schaunummern. Das Saffa-Orchester bestand aus lauter Musikerinnen. Eine eigene Saffa-Zeitung wurde herausgegeben, ein Theaterstück und ein Saffa-Gedicht geschrieben und ein Saffa-Walzer komponiert. Der Festzug am Eröffnungstag dauerte zwei Stunden, 2000 Frauen machten mit und zogen vierzig Wagen. Die spektakulärste Nummer war die Stimmrechtsschnecke, die als Symbol für die Langsamkeit, mit der man die Forderung nach dem Frauenstimmrecht bis anhin behandelt hatte, durch die Strassen gezogen wurde. Ein Wagen im Eröffnungsumzug war den Frauen an der Universität gewidmet. Er zeigte vier ernste Akademikerinnen, welche die vier Fakultäten personifizierten und in Grau und Silber gekleidet auf dem Wagen standen.

Die Schweizer Akademikerinnen hatten sich ins Zeug gelegt, auch die Bernerinnen. Ihre Präsidentin, die Philosophin Eugénie Dutoit, leitete «in aufopferungsvoller Hingabe» die Saffa-Gruppe Wissenschaft, Literatur und Musik.

Die Ausstellungshalle der Wissenschaft war naturgemäss klein, da sich geistige Arbeit nur schwer darstellen liess. Sie biete zwar «nicht stark in die Augen fallende Bilder», meinte die *Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung*, aber man fühle in ihrem Raum «den Morgenwind einer Zeit, in der die Frau mehr noch als bis heute ihr Wort zum geistigen Geschehen reden wird».

Es gab eine Reihe von Mikroskopen unter Glasglocken, es gab Präparate und Zeichnungen. Die Berner Malerin Dora Lauterburg (1888–1975) hatte ein Wandplakat der vier Fakultäten gestaltet. Immerhin liess sich mit den Büchern etwas machen. Und da scheuten die Frauen keinen Aufwand. Sie schufen ein mit Frauenporträts geschichtsträchtig dekoriertes Bibliotheks- und Lesezimmer, das sämtliche der 6000 gedruckten und von Frauen verfassten Werke beherbergte. 3000 Bücher waren Dissertationen, die an den schweizerischen



In der Saffa-Bibliothek hingen Porträts bedeutender Schweizerinnen. Auf der Anrichte war ein Zettelkatalog mit allen Publikationen von Schweizer Frauen aufgestellt, und im Büchergestell standen viele der 6000 von Frauen verfassten Werke. – *Saffa. Offizielles Organ der Schweiz. Ausstellung für Frauen-Arbeit in Bern, Nr. 4, 15.9.1928.*



Eugénie Dutoit leitete an der Saffa 1928 die Gruppe Wissenschaft, Literatur und Musik und war gleichzeitig Präsidentin der VBA. – *AGoF biog. Notizen* 1703 (= *Saffa*, Nr. 4, 15.9.1928).

Hochschulen von Frauen eingereicht worden waren. Zudem hatten VBA-Frauen grundlegende Übersichts- und Nachlasswerke geschaffen. Blanca Röthlisberger und Anna Ischer (1900–1956) verfassten die Publikation *Die Frau in der Literatur und in der Wissenschaft*. Hedwig Anneler (1888–1969) beschrieb das Frauenstudium an der Universität Bern. Julia Wernly (1879–1946) und Anna Tumarkin trugen ein viel beachtetes, hübsch ausgestattetes *Verzeichnis der Publikationen von Schweizerfrauen* zusammen.

Die engagierten Schweizer Wissenschaftlerinnen stellten ein intensives und breit gefächertes Begleitprogramm auf: Täglich gab es um 17.30 Uhr einen halbstündigen Vortrag und um 15 Uhr eine zweistündige Demonstration auf Deutsch oder Französisch. Professorales Flair verströmten die Zürcher Botanikerin Clara Zollikofer (1881–1975), die Genfer Chemikerin Ida Welt (1879–1950) und vor allem die Berner Biochemikerin und Friedensaktivistin Gertrud Woker.

Eine ganze Reihe bernischer Ärztinnen, die in der VBA organisiert waren, liessen es sich nicht nehmen, an der Saffa wissenschaftlich aufzutreten. Zum Beispiel sprach Lili Oetiker, Assistentin an der chirurgischen Klinik, über plastische Operationen, Helene Roesli (1894–1990) vom pathologischen Institut über die Tuberkulose und die Nervenärztin Irene Rüfenacht-Gerber über moderne Ernährungstherapie in der Psychoanalyse. Elsa Blum-Sapas (1892–1945) referierte über Geschlechtsbestimmung, Salomea Abelin, Abteilungsvorsteherin am bakteriologischen Institut, über Blutuntersuchungen und die Apothekerin Clara Herbrand-Winnicki über Küchengewürze.



Die nationale Petition für das Frauenstimmrecht von 1929 wurde von einer Viertelmillion Schweizerinnen und Schweizern unterzeichnet. Das VBA-Mitglied Louise Grütter, das vorne ganz rechts steht, leitete die bernische Aktion. – AGoF Fotosammlung n.k. Frauenstimmrechtspetition 1929\_BE (Ausschnitt). Foto: Otto Rohr.

Die Saffa 1928 brachte den Schweizerinnen viel Achtung, Ehre und sogar gutes Geld, aber noch immer keine politischen Rechte. Den Schwung der Ausstellung ausnützend, lancierten der Schweizerische Stimmrechtsverein und die Frauenagitationskommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 1929 eine nationale Petition, die in Ergänzung der schweizerischen Bundesverfassung das volle Stimm- und Wahlrecht verlangte. Nach der Parforceleistung des Unterschriftensammelns wurde die Petition von einer Viertelmillion Schweizerinnen und Schweizern unterzeichnet und gilt bis heute als eine der erfolgreichsten in der Geschichte des schweizerischen Petitionsrechts.

Die Petitionärinnen trugen die Unterschriften am 6. Juni 1929, gruppiert nach Kantonen, bei strömendem Regen durch Bern zum Bundeshaus. Ein Mitglied der VBA, die vormalige Präsidentin Louise Grütter, leitete die bernische Aktion. Strahlend präsentierte sie das stolze Resultat.<sup>4</sup>



VBA-Mitglied Ida Somazzi, Mitglied der nationalen Unesco-Kommission, war auch eine treibende Kraft in der Allianz Frau und Demokratie und hielt 1948 zum 100-Jahr-Jubiläum der eidgenössischen Bundesverfassung eine programmatische Rede. – AGoF Fotosammlung n.k. Ida Somazzi.

Vereinigung  
Bern. Akademikerinnen

'87971

Pro memoria: Tag der Schweizer-  
frauen, Feier im Berner Münster:  
Sonntag den 1. September, 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
Unsere Mitglieder sind gebeten,  
vollzählig an d. Feier teilzunehmen.

Die VBA schaltete am 30. August 1935 im «Anzeiger für die Stadt Bern» ein Inserat zum «Tag der Schweizerfrauen». Es wurde um vollzähliges Erscheinen an der Feier gebeten. – AGoF 133 : C 61, Vereins-Chronik 1934–1937, S. 26.

## **5. Eine Gleichstellung in der vollständigen Entrechtung nützt nichts**

### *Öffentliches Bekenntnis zur Demokratie am «Tag der Schweizerfrauen»*

Als in der Schweiz die rechtsradikale Nationale Tatgemeinschaft ihr Volksbegehren für eine Totalrevision der Bundesverfassung in ihrem Sinne lancierte und dieses am 8. September 1935 zur Volksabstimmung gelangen sollte, stellte sich die Allianz Frau und Demokratie entschieden dagegen. Diese überparteiliche und interkonfessionelle Arbeitsgemeinschaft hatte sich 1934 angesichts aufkeimender nationalsozialistischer und faschistischer Bedrohungen aus dem Ausland zusammengeschlossen. Zu den Gründungsmitgliedern gehörte VBA-Mitglied Ida Somazzi (1882–1963). Die Historikerin arbeitete zuerst als Lehrerin in Argentinien, dann als Sekundar- und später als Seminarlehrerin in Bolligen beziehungsweise Bern. Sie sass ab 1921 im Exekutivausschuss und im Vorstand der Schweizerischen Völkerbundsvereinigung sowie der nachfolgenden Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (UNO).

Die schweizerischen Akademikerinnen schlossen sich als SVA der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie an. Sie bekannten sich zur schweizerischen Demokratie, auch wenn sie darin (noch) kein Stimm- und Wahlrecht hatten. Psychologin Louise Grütter argumentierte, dass es ja nichts nützte, in faschistischen oder nationalsozialistischen Diktaturen den Männern gleichgestellt zu sein, wenn dies eine Gleichstellung in der vollständigen Entrechtung bedeute. In Erinnerung an den ersten Kongress für die Interessen der Frau in Genf anno 1896 rief sie: «Wenn wir auch hier [in der Schweiz] trotz des Fehlens des Frauenstimmrechts uns haben entfalten können, so war dies nur der [schweizerischen] Demokratie und dem Liberalismus zu verdanken.» Im Rahmen von Informationskursen leistete die Gemeinschaft staatsbürgerliche Schulungs- und Bildungsarbeit. Es wurde über wichtige innen- und aussenpolitische Themen sowie gesetzgeberische und kulturelle Fragen orientiert und diskutiert.

Die «Hausmütter» des Schweizervolkes warnten nun im Vorfeld der Abstimmung vor dem drohenden Demokratieverlust. Höhepunkt ihrer Kampagne war der dezentral organisierte und breit abgestützte «Tag der Schweizerfrauen» am 1. September 1935, der erfolgreich in Lausanne, Basel, Zürich und Bern durchgeführt wurde. Die Rednerinnen waren sorgfältig ausgewählt, um die ganze Breite der Frauengemeinschaft zu demonstrieren: Unter anderen sprach in Lausanne Anne de Montet (1878–1952), Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, in Basel die Mitgründerin von Frau und Demokratie, Emmi Bloch (1887–1978), in Zürich die Bäuerinnenführerin Anna Munz-Altwegg

(1887–1959) und im Berner Münster Hanna Bichsel (1887–1981) als Vertreterin der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Auch die VBA machte am «Tag der Schweizerfrauen» mit: «Die Feiern sollen ein Bekenntnis bilden zur Bejahung der in unserer Staatsform verankerten Grundsätze von Humanität und Toleranz, Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und Ausübung der Regierungsgewalt durch das ganze Volk.» Mit oder ohne Verfassungsrevision seien «diejenigen geistigen Güter auch in Zukunft hochzuhalten, die eine harmonische Entwicklung der einzelnen Persönlichkeit und die Mitarbeit aller zum Wohle des Volksganzen» garantierten. In Inseraten wurde zur Teilnahme aufgerufen. Die VBA liess jedem Mitglied ein Abzeichen mit der Aufschrift «Der Schweiz die Demokratie» zukommen.

Die stimmberechtigten Männer waren gleicher Meinung wie diese Frauen und schmetterten das ständestaatliche Begehren für eine Totalrevision der Schweizer Bundesverfassung an der Urne mit über 72 Prozent ab. Auch in Zukunft sollte die Gruppe Frau und Demokratie noch für Aufmerksamkeit sorgen, etwa als der Anschluss Österreichs an Deutschland am 12. März 1938 den Schweizerinnen «bis ins Tiefinnerste einen Ruck» gab und sie erneut mit einer «Kundgebung der Schweizerfrauen» für Demokratie und Unabhängigkeit an die Öffentlichkeit traten.

1948 erklärte Ida Somazzi zum 100-Jahr-Jubiläum der eidgenössischen Bundesverfassung noch einmal die Ansicht der Schweizer Frauen. Trotz Bedenken und Enttäuschung über die nicht gewährten Frauenstimm- und -wahlrechte betonte sie die demokratische Grundhaltung der Frauen. Die geistige Schwerbeweglichkeit und Schwerblütigkeit breiter Volkskreise allerdings vermöge sich «mehr Einfluss zu verschaffen als anderswo, indem zwei besondere Vorzüge der schweizerischen Demokratie [...], das allgemeine Stimmrecht und das Recht des Referendums, als Bremsung des Fortschritts sich auswirkten». Die die Gleichberechtigung verlangenden Frauen ständen vor der ungeheuren Aufgabe, diese Mentalität zu ändern und nicht nur, wie zum Beispiel die Engländerinnen, einige Hundert Parlamentarier zu überzeugen, sondern einige Hunderttausende von Mitbürgern dahin zu bringen, auf ihre politischen Vorrechte zu verzichten.

Somazzi hatte recht. Um die Mentalität der Schweizer zu ändern, dazu brauchte es den Einsatz der gesamten Frauenbewegung.<sup>5</sup>

## **6. (K)ein Protest gegen die Lausanner Ehrenpromotion Benito Mussolinis**

### *Politische Stellungnahmen und Verbündete*

Anlässlich ihrer 400-Jahr-Feier ehrte die Universität Lausanne 1937 ihren ehemaligen Schüler Benito Mussolini mit einem Ehrendoktor, da er sich «durch seine sozialen Werke vor der ganzen Welt hervorgetan» habe. Mussolini hatte als junger Sozialist in der Schweiz gearbeitet und 1903/04 kurz in Lausanne studiert. Dann machte er politisch rechtsumkehrt und gehörte 1919 zu den Gründern der faschistischen Bewegung, als deren «Duce» er sich etablierte. Nach dem Marsch auf Rom wurde er im Oktober 1922 von König Viktor Emanuel III. an die Spitze eines Mitte-rechts-Koalitionskabinetts berufen. 1924 legte er das Fundament seiner faschistischen Diktatur. Als die Lausanner ihm 1937 den Ehrendoktor verliehen, hatte er sich dem nationalsozialistischen Deutschland formal zwar noch nicht angeschlossen, am 3. Oktober 1935 aber einen völkerrechtswidrigen Angriffs- und Eroberungskrieg in Abessinien (Äthiopien) begonnen.

Die Würdigung dieses Diktators war für viele Zeitgenossen ein Affront. Die dem schweizerischen Empfinden absolut fernliegende politische Ehrung eines ausländischen Machthabers sei nicht in Einklang zu bringen mit den Grundsätzen einer freiheitlich-demokratischen Weltanschauung und eine Gefahr für das Ansehen der Nation. Die Frauenärztin Hedwig Kuhn (1895–1985) beantragte am 18. März 1937 in der Vorstandssitzung der Berner Akademikerinnen, der Universität Lausanne ein «Protestschreiben gegen die Verleihung des Dr. hon. causa an Mussolini» zukommen zu lassen.

Hedwig Kuhn war zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Jenny (1896–1992) in einem aufgeschlossenen Doktorhaus im Zürcher Oberland aufgewachsen. Ihr Schwager war Robert Grimm (1881–1958), der Schweizer Arbeiterführer. Sie selbst war gewerkschaftlich verbunden. Bevor sie ab 1933 ein halbes Jahrhundert in Bern und Ittigen als Frauenärztin praktizierte, hatte sie 1929 für dreieinhalb Jahre als Chefärztin die Maternité im abessinischen Addis Abeba geleitet. Die Ehrung des faschistischen Kriegstreibers und Aggressors Mussolini ging ihr deshalb besonders nahe.

Die Universität Lausanne rechtfertigte die Ehrenpromotion. Man billige die autoritäre Regierungsform Mussolinis nicht. In diesem besonderen Falle gelte die Ehrung einem ehemaligen Schüler, der auf sozialem und national-ökonomischem Gebiet etwas Nichtalltägliches geleistet habe. Er sei es gewesen, der ganze Sümpfe in Kulturland verwandelt, der Städte gebaut, der Arbeitersiedlungen erstellt und die gesamte Organisation der Arbeit reformiert habe.



Die Ärztin Hedwig Kuhn hatte im abessinischen Addis Abeba als Chefärztin gearbeitet. Das Lausanner Ehrendoktorat für den Kriegstreiber Mussolini, der 1935 Abessinien überfallen hatte, ging ihr deshalb besonders nahe, und sie verlangte von der VBA eine Protestnote.  
– Zur Verfügung gestellt von Barbara Oswald-McCarthy.



Die Juristin Marie Boehlen tadelte die VBA 1968 dafür, dass sie «eine Politik des Nichtverpflichtetseins» verfolge. – *Universitätsarchiv Bern. Foto: Peter Friedli.*

Mussolini hatte vorgängig seine Verbundenheit zu Lausanne mit «wertvollen Geschenken dokumentiert».

Sämtliche Mitglieder des Vorstandes der Berner Akademikerinnen waren zwar der Meinung, dass das Lausanner Doktorat honoris causa im Volk als «politische Ehrung» des italienischen Regierungschefs empfunden werde und daher den einheimischen demokratischen Idealen widerspreche. Dagegen zu protestieren, sei aber nicht ihre Aufgabe. Dora Scheuner wurde lediglich damit beauftragt, die Stellungnahme der SVA-Zentrale zu erfragen. Was diese dazu sagte, ist nicht bekannt. Im Nachhinein räumte die Universität Lausanne ein, dass die Ehrung Mussolinis ein «schwerer Fehler» gewesen sei, den es aber nicht zu verstecken, sondern aufzuklären gelte.

Die VBA tat sich eher schwer mit berufs-, geschlechts- und parteipolitischen Statements. Als Mitte der 1930er-Jahre Akademikerinnen im *Berner Studenten*, am Schwarzen Brett und im Apothekerverein plump angemacht wurden, wehrten sich Vereinsmitglieder wie Fürsprecherin Ruth Frey (1912–1984) gegen das Mobbing. Man liess die Sache aber «zur Vermeidung weiterer unerwünschter Publizität» auf sich beruhen.

Interessant ist der Umgang mit Diskriminierung im Fall der Pfarrhelferin Dora Nydegger (1909–2002). Ihr wurde trotz Einverständnis des örtlichen Pfarrers verboten, eine Predigt zu halten. Sie habe den Fehler begangen, spottete Dora Scheuner, den Synodalrat vorgängig um Erlaubnis zu fragen, der gemäss Gesetzesparagraf die Erlaubnis verweigern musste. «Frl. Scheuner warnt davor, irgendwelche Schritte zu unternehmen: gegen die Gesetze ist nichts zu erzwingen, aber man kann sie stillschweigend umgehen und eben ohne Erlaubnis predigen, was gang und gäbe ist.» Schlauheit statt Konfrontation war ihre Devise.

Anders die Politikerin und Juristin Marie Boehlen. Sie nahm 1968 Anstoss daran, dass sich die VBA nicht dezidiert politisch äusserte. Boehlen war stark in der Sozialdemokratischen Partei und in der Unesco-Kommission engagiert, was ihr eine intensive Mitarbeit bei den Akademikerinnen verunmöglichte, doch sie meinte: «Offen gestanden, habe ich das in den letzten Jahren nicht bedauert, weil mir schien, die Akademikerinnen verfolgten eine Politik des Nichtverpflichtetseins, die ich nicht unterstützen kann. Ob sich das ändern lässt und der Wille dazu besteht, vermag ich nicht zu beurteilen.»

Je älter und schwächer die VBA wurde, desto lieber lehnte sie sich an die Stellungnahmen befreundeter Vereinigungen an.<sup>6</sup>



Eve Curie hielt 1938 in der Aula der Universität Bern einen öffentlichen Vortrag über das Leben ihrer Mutter. Dies war ein Ereignis, das die VBA-Frauen genossen und das auf der Titelseite der «Schweizer Illustrierten Zeitung» verewigt wurde. – *Schweizer Illustrierte Zeitung*, Nr. 49, 7.12.1938. Foto: Hans Steiner.

## 7. Ein Blumenstrauss für Eve Curie (1904–2007)

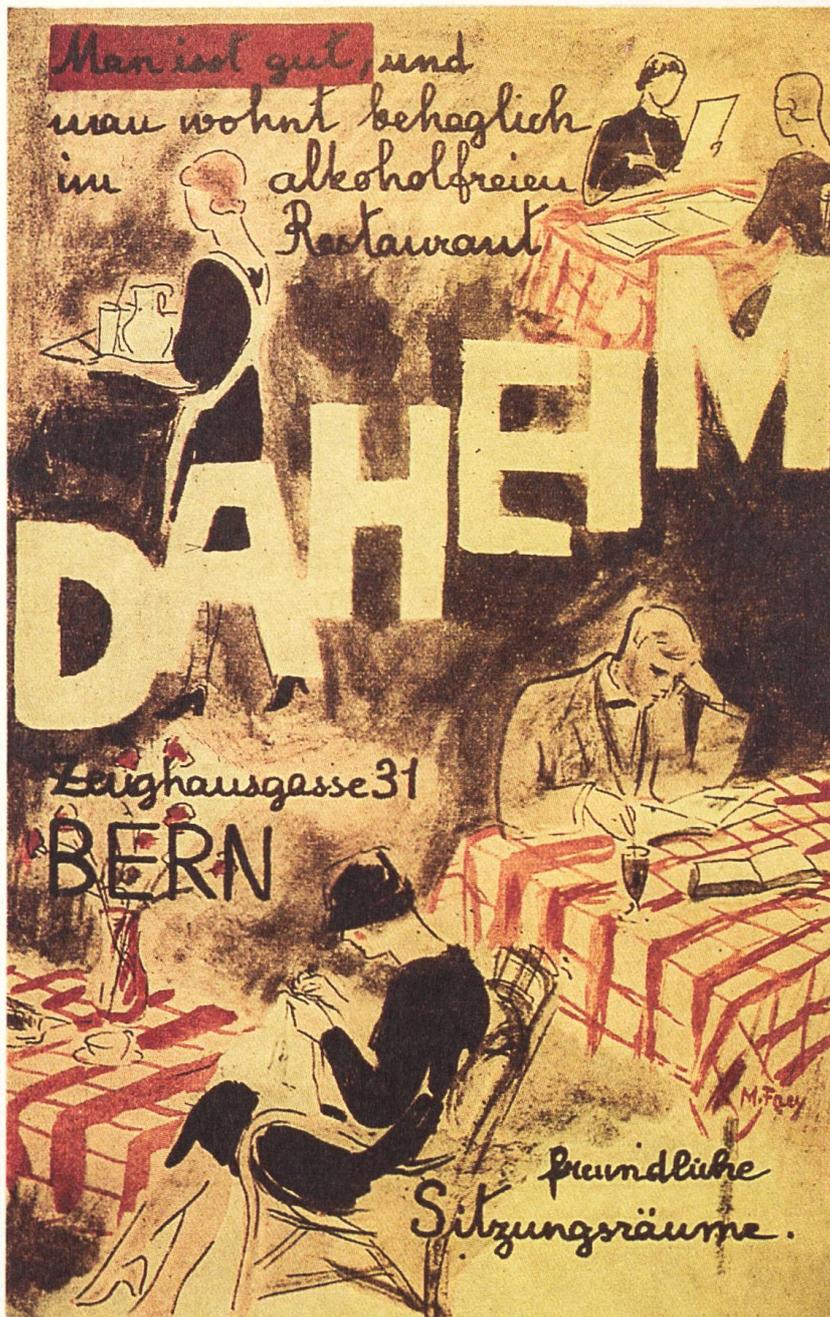
### *Das Unterhaltungs- und Bildungsprogramm in Krieg und Frieden*

Als Eve Curie am 4. Dezember 1938 in der Aula der Universität Bern einen öffentlichen Vortrag über das Leben ihrer Mutter hielt, sassen die Akademikerinnen im «begeisterten Hörerkreis». Sie überreichten der Tochter des genialen Forscherhepaares einen Blumenstrauss, der – wie protokollarisch festgehalten ist – von der Marie-Curie-Biografin explizit verdankt wurde.

Die Spitzen der Berner Akademikerinnen suchten ihren Mitgliedern ein Programm zu bieten, das ebenso unterhaltsam wie bildend war. Vorträge wurden regelmässig geboten. Eintretende Mitglieder mussten sich mit einem Referat vorstellen. Auf diese Weise informierten sich die VBA-Frauen über neue Universitätsabgängerinnen und deren vielfältige Fachbereiche und blieben auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand.

Der Kultur wurde viel Platz eingeräumt, und man bemühte sich um Themenvielfalt. So erfuhren die VBA-Mitglieder zum Beispiel von den Geschwistern Francine (1897–1976) und Gilonne Brüstlein (1880–1933) etwas über die Fabrikarbeiterinnen, von Sarah Abelin über die Reaktionskörper im Organismus und deren Nachweis im Blut und von Marie Jäggi-Schitlowsky, der Adjunktin der Amtsvormundschaft und unentgeltlich arbeitenden Rechtsberaterin, einiges über die Fürsorge. Der Vortrag der Apothekerin Ruth Marti über das Atom war, wie der *Bund* feststellte, «eine ganz hervorragende Leistung». Die nimmermüde Ärztin Paula Schultz-Bascho gab einen Einblick in die «Kinderpflege in Anstalten einst und jetzt». Hedwig Anneler bot einen Gang durch die Geschichte der Juden an. Ruth Lotmar (1910–1989) sprach über das Leben im Bienenvolk, Erika Rikli (1907–2002) erzählte vom Sparen und seinen wirtschaftlichen Folgen, und Catharina von Tavel trug über die Erreger der Pflanzenkrankheiten und deren Bekämpfung vor.

Im Lauf der Jahrzehnte zeigte sich, dass kulturhistorische und kunstgeschichtliche Vorträge bei den VBA-Mitgliedern besonders beliebt waren, während Referate, die spezifische Frauenprobleme oder soziale Fragen behandelten, nur auf geringes Interesse stiessen. Da war es praktisch, dass die VBA mit der Literaturwissenschaftlerin Blanca Röthlisberger und der Kunsthistorikerin Anna-Maria Cetto (1898–1991) zwei Fachfrauen in ihren Reihen hatte. Die beiden stellten sich auch immer bereitwillig für Museumsführungen und Kunstreisen zur Verfügung, selbst für mehrtägige ins Ausland. Ausflüge boten nebst Referaten beste Unterhaltung für die Bildungswilligen. Mit der Führung im Eidgenössischen Amt für Mass und Gewicht vom 5. März 1934 sollten die Akademikerinnen



Mit der Umbenennung zum alkoholfreien Restaurant im Jahr 1928 öffnete sich das «Daheim» auch für Männer. Die VBA fühlte sich hier über Jahrzehnte daheim und benutzte das Sternenzimmer, das Lesezimmer oder das Wohnzimmer auch für ihr Unterhaltungs- und Bildungsprogramm. – Stadtarchiv Bern SAB\_D3\_1\_1\_99 (Einzelstück 1993).

«Einblick in modernste Forschungsgebiete» erhalten. Der Besuch der Zisterzienserabtei St. Urban samt psychiatrischer Klinik sowie die Besichtigung des kantonalbernischen Säuglings- und Mütterheims in der Elfenau waren kultur-, medizin- und sozialpolitisch attraktiv. Und natürlich war 1939 ein Besuch der Landesausstellung in Zürich Pflicht.

Mit Kriegsbeginn verloren Unterhaltung und Bildung ihre Unschuld. «Unser ganzes Leben steht unter den Zeichen des erschütternden Weltgeschehens und erfährt Tag für Tag seine Prägung davon», notierte die VBA-Chronistin im Jahresbericht 1939/40. «Wir sehen aber auch klar, dass die Auswirkungen der Kriegszustände in allen Ländern um uns herum sich wie schnürende Reifen enger und enger um uns legen und uns von Monat zu Monat fühlbarer werden.» Zwar wurde die Tradition der Referate gleichmütig weitergepflegt. Referentinnen und Themen aber änderten sich. Am 6. Dezember 1933 sprach die nun in Zürich lebende, von den Nationalsozialisten aus Jena vertriebene Professorin Anna Siemsen (1882–1951) zu den Berner Akademikerinnen. Sie «entwickelte in einem grossartig aufgebauten Vortrag ihre Ideen über nationale und nationalistische Erziehung».

Die Berner Akademikerinnen äusserten sich in den Kriegs- und frühen Nachkriegsjahren in «einer sehr lebhaften Aussprache über den militärischen Frauenhilfsdienst FHD». Themen zur Kriegswirtschaft und im Sinne der geistigen Landesverteidigung wurden geboten. Fürsprecherin Ruth Vischer-Frey beleuchtete den Erwerb und den Verlust des Bürgerrechts durch Heirat, Letzteres konnte für Schweizerinnen, die mit einem Ausländer verheiratet waren, den Tod bedeuten.

Als die IFUW am 15. April 1946 in der Schweiz tagte, stattete ihre Präsidentin, Stanislaw Adamowicz (1888–1965), Bern einen eindrücklichen Besuch ab und beklagte die systematische Zerstörung der polnischen Kulturgüter. «In memoriam der vom Kriege heimgesuchten Kolleginnen» rief Franziska Baumgarten-Tramer (1889–1970) 1947 das Schicksal polnischer, französischer und holländischer Akademikerinnen in Erinnerung.

Nach Kriegsende lechzten die Akademikerinnen nach internationalen Kontakten, sie suchten die Verbindung mit der IFUW und die Beziehungen zu ausländischen Kolleginnen. Ausländische Vortragende wurden 1945 und 1946 freudig begrüsst. Einen Hauch der grossen weiten Welt, die zu bereisen nach dem Krieg wieder möglich schien, brachte am 18. Februar 1946 auch Shusien Scherchen-Hsiao (1905–1991) mit ihrem Vortrag über die «langue chinoise» in die VBA.<sup>7</sup>



Die Berner Akademikerinnen und Studentinnen liebten es, Theater zu spielen. Auf diesem Bild ist die Regisseurin Helene von Lerber als Dritte von links mit Brille und keckem Kinn zu sehen. Die fünfte «Schauspielerin», die sich mit der Eule der Weisheit als Klio präsentiert, ist Dora Scheuner. Die Theologin präsidierte die VBA in den Kriegsjahren von 1943 bis 1945. – *Bild von einer Aufführung der Neuen Mädchenschule 1932. Universitätsarchiv Bern, Doku Dora Scheuner.*

## **8. Aus dem Lachen nicht mehr herausgekommen**

### *Networking in Form von Geselligkeit und Festivität*

Nicht nur in weiterbildende und gewerkschaftlich angedachte Aufgaben steckte die VBA viel Energie, sondern auch ins Networking oder – wie es die Akademikerinnen früher bezeichneten – ins gemütliche, hilfsbereite und gastfreundliche Miteinander.

Beim «geselligen Beisammensein» nach Sitzungen konnten berufliche, rechtliche und finanzielle Schwierigkeiten unter Fachfrauen besprochen, menschliche Probleme begutachtet oder über sie hinweggetröstet werden. Zweifellos dienten Kaffeekränzchen und Afternoon Tea auch dazu, auf offene Stellen hinzuweisen, Bewerbungen zu beratschlagen, Karrieren zu planen oder zu imaginieren.

Zudem traf man sich auch ausserhalb des Vereinslebens, etwa im Garten bei Agnes Debrit-Vogel. «Und nicht zu vergessen sind die gemütlichen Abende bei Frau Dr. Thalmann, [...] wo oft auch im kleinen Rahmen Diskussionen über ein besonderes Thema geführt wurden, oder wo man eine Plauderei über die Reise eines Mitgliedes hörte.» Die Anwältin, selbst geschieden, wusste auch in delikaten juristischen Fragen zu raten.

Ende der 1930er-, Anfang der 1940er-Jahre erfreuten sich die neu eingeführten Stammtischabende grosser Beliebtheit. Die Akademikerinnen trafen sich zwanglos, aber regelmässig – besonders in Kriegszeiten rückte man näher zusammen. Die Idee aber hatte keinen durchschlagenden Erfolg. Immerhin wurde sie von Zeit zu Zeit wieder aufgenommen, auch Anfang der 1990er-Jahre, als jeden zweiten Dienstag des Monats ab 16 Uhr im Galerie-Restaurant des Bahnhofbuffets Bern aufgetischt wurde. Kurz vor der Auflösung der VBA flackerte der Gedanke 2021 folgenlos erneut auf.

Advent und Weihnachten wurden selbst in Kriegsjahren und bis ins 100. Vereinsjahr festlich zelebriert, oft mit Musik und Vorträgen. «So wollen wir, die es noch können, zusammenhalten», sagten sich die Schweizer Akademikerinnen, die stets in Frieden leben konnten. Die eine oder andere Änderung im Vereinsleben gab es aber im Zweiten Weltkrieg auch hier. Die Generalversammlung des SVA, die in Sankt Gallen hätte stattfinden sollen, wurde «der Kriegsverhältnisse, namentlich des Kriegsfahrplanes wegen» am 12. November 1939 in Bern abgehalten. Der für den Mai geplante Ausflug nach Avenches fiel der zweiten Mobilisation zum Opfer.

Am 22. Juni 1941 lud der SVA sorgenvoll zur vaterländischen Tagung nach Schwyz und zur gemeinsamen Fahrt aufs Rütli ein. Zusammenkünfte, nicht nur bei Beerdigungen, konnten auch düster sein, traurig und nachdenklich stimmen.



Der 90. Geburtstag der VBA wurde am 1. Dezember 2013 gediegen und mit Herz im Casino gefeiert. Ein historischer Vortrag erzählte mit vielen Bildern von den allerersten Studentinnen und wie das Frauenstudium nach Bern kam.  
– Foto: Franziska Rogger.

Runde Geburtstage wurden in der VBA gerne gefeiert. Zu Karriereerfolgen konnte nur allzu selten gratuliert werden. Immerhin feierten die Berner Akademikerinnen 1933 – ungewohnt zahlreich – nicht nur ihren zehnten Geburtstag in festlicher Stimmung, sondern auch die Ernennung Gertrud Wokers zur Extraordinaria. «Musik, Reden, ein guter Imbiss und sogar ein Besuch Albrechts von Haller bei der neugebackenen Professorin liessen uns die Stunden bis Mitternacht im Fluge vergehen, so dass uns die Polizeistunde recht verfrüht erschien und wir nur ungern auseinander gingen», notierte die VBA-Chronistin im Jahresbericht 1933/34 zufrieden.

Wenn der SVA in der Stadt Bern zur Generalversammlung zusammenkam, organisierte die VBA gerne eine festliche Unterhaltung, etwa am 30. November 1935. Da gab es ein Bankett im «Bellevue-Palace» und eine Abendunterhaltung in der Schulwarte, zu der auch befreundete Vereinigungen wie der Frauenstimmrechtsverein eingeladen waren. Explizit nicht willkommen waren die Professoren.

Am Festabend wurden die Frauen mit einer geistreichen, von Lektorin Marie-Louise Herking dargebotenen Causerie über «la Génie de Berne» verwöhnt. Der «Clou des Abends» war Helene von Lerbers (1896–1963) kleines Lustspiel *Lendemain de fête oder d'Alma Mater Bernensis überchunnt Bsuech*. Es war von «waschechten Akademikerinnen gespielt und zwar so, dass man aus dem Lachen nicht herauskam», berichtete Agnes Debrit-Vogel in der *Berna*.

Grosse Festivitäten veranstaltete die VBA Ende Oktober 1974, als der SVA seinen 50. Geburtstag in Bern feierte. Dora Aebi verfasste bei dieser Gelegenheit eine siebenseitige Geschichte der VBA. In der Schweizerischen Landesbibliothek wurde eine Ausstellung zum Frauenstudium in der Schweiz gezeigt. Zu sehen waren hier unter anderem die Porträts gewählter Politikerinnen, die auf kommunalem, kantonalem und – nach der Einführung des nationalen Frauenstimm- und -wahlrechts von 1971 – auf eidgenössischem Parkett reüssiert hatten. Auch die Gründerinnen und Zentralpräsidentinnen der VBA und des SVA wurden im Bild vorgestellt.

Am 1. Dezember 2013 wurde im Casino der 90. Geburtstag der VBA mit einem historischen Vortrag über Berns erste Studentinnen begangen. Ein letztes Essen im Advent fand am 29. November 2022 statt. Um am 28. November 2023 den 100. Geburtstag der VBA festlich zu feiern und auf Erreichtes zurückzublicken, dafür reichte das Engagement nicht mehr aus.<sup>8</sup>



Die Mitgliedschaft in der VBA war sehr kurz, denn Iris von Roten reiste kurz nach ihrer Anmeldung im Spätsommer 1948 für ein Studienjahr in die USA. Danach liess sie sich in Basel nieder und wurde Mitglied der Basler Akademikerinnen. – *Zur Verfügung gestellt von Hortenisa von Roten.*

## 9. «Es wird mich sehr freuen, der Vereinigung Bern. Akademikerinnen beizutreten»

*Iris von Roten (1917–1990) und die Mitgliederwerbung*

Am 5. Dezember 1947 erhielt Blanche Hegg-Hoffet (1894–1978), Präsidentin der VBA, folgenden Brief aus Leuk: «Sehr geehrte Frau Dr. B. Hegg, Sie hatten die Freundlichkeit, mich diesen Sommer eingehend über den Verband Schweiz. Akademikerinnen zu orientieren. Entsprechend stellte ich diesen Herbst, von England aus, das Gesuch dem Verbands auf das Jahr 1948 beizutreten. Inzwischen bin ich in die Schweiz zurückgekehrt und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir gelegentlich mitteilen wollen, ob der Beitritt in Ordnung ist. Indem ich Ihnen für Ihre freundliche Mühe zum voraus bestens danke, begrüsse ich Sie mit vorzüglicher Hochachtung Dr. I. v. Roten.»

Die Sekretärin der VBA, die Arbeitsrechtlerin Maria Guyer, schickte Iris von Roten-Meyer am 21. Januar 1948 die Unterlagen samt Statuten: «Wir freuen uns sehr, Sie als Mitglied begrüßen zu dürfen und stellen Ihnen beiliegend das Formular «Beitrittserklärung» zu, das Sie uns bitte ausgefüllt und unterschrieben wieder zurückschicken wollen. [...] Wir würden uns sehr freuen, wenn es Ihnen trotz der räumlichen Entfernung manchmal möglich wäre, unsere Veranstaltungen zu besuchen und so den persönlichen Kontakt mit unseren Mitgliedern aufzunehmen. Wir erwarten gerne Ihren baldigen Bericht und zeichnen mit freundlichen Grüßen.» Drei Tage später schickte Iris von Roten ihr Placet für den Beitritt und den Jahresbeitrag von 12 Franken und wollte recht bald mit ihren Kolleginnen Kontakt aufnehmen.

Als sie sich um die Aufnahme bei den Akademikerinnen bemühte, besass sie nach juristischen Studien in Bern das Anwaltspatent, hatte als Redaktorin beim *Schweizer Frauenblatt* gearbeitet und war mit dem Walliser Anwalt und Grossrat Peter von Roten verheiratet. Anfang Juli 1947 war sie für drei Monate nach England gereist, wo sie die Sprache lernen und die freie Liebe leben wollte. Im September 1947 war sie zurückgekehrt. Das Ehepaar lebte und arbeitete nun in Leuk und Visp. Die Arbeit im Advokaturbüro behagte Iris von Roten nicht und brachte ihr wenig Erfolg und Genugtuung.

Die Versammlungen der Akademikerinnen in Bern, für die sie sich um die Jahreswende 1947/48 interessierte, besuchte sie wohl nie, denn bereits im Spätsommer 1948 verreiste sie für ein Studienjahr in die USA. Im Gepäck hatte sie erste Entwürfe für ihr Buch *Frauen im Laufgitter*. In ihrer Abwesenheit rückte Ehemann Peter Ende 1948 für die Walliser Katholisch-Konservative Partei in den Nationalrat nach und lancierte verschiedene Vorstösse für die politische Gleichstellung der Frauen.

DR<sub>es.</sub> JUR. I. UND P. VON ROTEN

Mitglieder des Schweizerischen Anwaltsverbandes

ADVOKATUR UND NOTARIAT

VISP

und

Leuk

1947 ersuchte die Juristin Iris von Roten um Aufnahme in die VBA.  
Das Ehepaar Iris und Peter von Roten lebte und arbeitete damals in Visp  
und Leuk. – *AGoF* 133 : C 34, 24. 1. 1948 bis Spätsommer 1948.

Wieder in der Schweiz, suchte Iris von Roten verzweifelt nach einer befriedigenden Arbeit. Sie bewarb sich querbeet in der Schweiz und in den USA, kassierte aber Absage um Absage. Endlich, im Sommer 1950, kam sie in Liestal beim Modehaus Hanro als Reklamechefin unter, und im Herbst übersiedelten Peter und Iris von Roten nach Basel. Schon bald aber waren Peters Zeit im Nationalrat und Iris' Aufenthalt bei Hanro abgelaufen. Nun als freie Schriftstellerin tätig und Mitglied bei den Basler Akademikerinnen, beendete sie 1958 ihr Hauptwerk *Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau*. Das Buch wurde bekannt, berüchtigt und berühmt.

Die VBA-Mitgliedersuche wurde ehemals generalstabsmässig betrieben. Die auf einer Zirkulationsliste aufgeführten Vorstandsfrauen hatten eine To-do-Liste abzuarbeiten, indem sie die darauf notierten Akademikerinnen direkt und persönlich kontaktierten. Dieses Vorgehen war erfolgreich, wie das Beispiel Iris von Roten zeigt.

Akademikerinnen liessen sich allerdings mit den Jahren immer weniger für die Vereinstätigkeit begeistern. «Das mag in erster Linie daran liegen», hiess es im Jahresbericht, «dass in der Gründungszeit die studierte Frau noch viel mehr angefochten wurde, sowohl menschlich wie beruflich, sich infolgedessen auch viel stärker ihrer Sonderstellung bewusst war und deshalb alles Interesse hatte, zur Festigung ihrer eigenen Stellung sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschliessen.» Erstaunlich ist der Zeitpunkt dieser Feststellung: Sie wurde bereits 1957/58 zum 35. Geburtstag der VBA niedergeschrieben. Damals zählte man 171 Vereinsmitglieder, viermal mehr als bei der Gründung, und war trotzdem unzufrieden, weil die Zunahme der Vereinsteilnehmerinnen nicht der Zunahme der Akademikerinnen entsprach. Immerhin stiegen die Mitgliederzahlen bis 1978 kontinuierlich auf 240 ordentliche und 25 ausserordentliche Mitglieder weiter an.

Notarin Erna Aeberhard, die als Präsidentin oder Kassierin fast ein Vierteljahrhundert im VBA-Vorstand arbeitete, versuchte 1980 in einer umfangreichen Umfrage, die Befindlichkeiten der VBA-Mitglieder zu ergründen. Darauf gestützt bemühte sie sich, die gezielte Werbearbeit fortzusetzen. «Ich habe auf allen Fakultäten die Namen und Adressen der Frauen erfragt, die ihre Studien eben abgeschlossen hatten. Die alle wurden angeschrieben.» Als dies nach Präsidentinnenwechseln nicht mehr gemacht wurde, sanken die Mitgliederzahlen rapid.<sup>9</sup>



Die VBA unterstützte Europas älteste und erste Ärztin Mathilde Theyssen (1838–1936), damit sie ihren Lebensabend in Bern sorglos verbringen konnte. Theyssen starb, knapp 100-jährig, in der Bundesstadt. – *Frl. Dr. Theyssen mit Hund und Fotoalben 1934. StABE FN Jost N 200.*

## 10. «Es ist uns möglich gewesen, [...] eine Unterstützung zukommen zu lassen»

*Wechselseitiges Helfen: hie Stipendien, da Zuschüsse*

Die VBA bemühte sich speziell in schwierigen Zeiten um Stellenvermittlungen. Listen mit offenen Arbeitsplätzen wurden auf dem Zirkularweg herumgereicht. Darüber hinaus bezeichnete sie es als eines ihrer Hauptziele, diverse von der IFUW oder dem SVA ausgeschriebene Stipendien, Studienaufenthalte und -reisen zu vermitteln. Die US-Hochschulen zeigten sich jeweils spendabel. Das Radcliffe College offerierte zum Beispiel 1927/28 «nur für Frauen» ein Stipendium in der Höhe von 850 Dollar, indem es die Vorlesungsgebühren erliess und freie Aufnahme in einem *dormitory* gewährte. Radcliffe war mit der berühmten Harvard University und dem angesagten Massachusetts Institute of Technology verbunden und punktete zudem mit seiner Nähe zu Boston.

1935 bewarb sich Monika Meyer-Holzapfel (1907–1995) um das Jubiläumstipendium des SVA. Holzapfel wurde 1944 Verwalterin im Tierpark Bern und damit Europas erste Tierparkdirektorin. Am 11. Juni 1935 fuhr Agnes Debrit-Vogel freudig für vier Wochen nach London. Sie hatte eine *hospitality* im Klubhaus Crosby Hall erhalten, dem bedeutendsten internationalen Treffpunkt der IFUW. Als die Federation 1941 ihr Forschungsstipendium der Neuenburger Mathematikprofessorin Sophie Piccard (1904–1990) zuerkannte, wurde dies in der Schweiz mit besonderer Freude und Genugtuung registriert.

Die akademisch geschulten Bernerinnen konnten also profitieren, wenn sie wollten. Ihrerseits suchten sie in Notfällen zu helfen oder bedürftigen Frauen Chancen zu eröffnen. «Es ist uns möglich gewesen», hiess es etwa im VBA-Jahresbericht 1933/34, «dank der Hilfsbereitschaft einiger Ärztinnen und Zahnärztinnen unserer Vereinigung, der 96-jährigen, nun in Bern lebenden, ältesten und ersten europäischen Ärztin Frl. Dr. Theysen während der Wintermonate eine regelmässige Unterstützung zukommen zu lassen.»

Von 1933 an suchten die ersten politischen Flüchtlinge aus Deutschland Asyl in der Schweiz. 1935 wurden der deutsche und der italienische Verband der Akademikerinnen aufgelöst, 1938 der österreichische. 775 Franken wurden 1939 in «kollegialer Hilfsbereitschaft» «Frl. Dr. B. W.» ausgehändigt, damit sie auf der Flucht weiterreisen konnte. Mit Befriedigung nahm man zur Kenntnis, dass sie laut Telegramm in der Hafenstadt Valparaíso in Chile angekommen sei. In Kriegszeiten, als die Beziehungen zur und in der IFUW «sehr erschwert» waren, bemühte sich der SVA um die Verbandsgeschäfte. Die Berner Akademikerinnen Blanche Hegg-Hoffet und Dr. Helene Thalmann-Antenen (1906–1976)



Blanche Hegg-Hoffet kümmerte sich während des Zweiten Weltkriegs um die Akademikerinnen in den kriegführenden Staaten und um die Emigrantinnen in der Schweiz. Sie war in der International Federation of University Women und im Schweizerischen Verband der Akademikerinnen tätig. Letzteren präsidierte sie von 1941 bis 1947. – Zur Verfügung gestellt von Suzanne Hegg. Foto: Hans Keusen.

waren im internationalen Verband vertreten, im Hilfswerk und in der Kommission für den rechtlichen und wirtschaftlichen Status der Frau. Es war vor allem Blanche Hegg-Hoffet, die sich um die Akademikerinnen in den kriegführenden Staaten und die Emigrantinnen kümmerte, die «in den trüben Jahren des 2. Weltkrieges und der ersten Nachkriegszeit» strandeten. Zu Heggs Ehren erhielt der Hilfsfonds der IFUW später den Namen Hegg Hoffet Relief Fund.

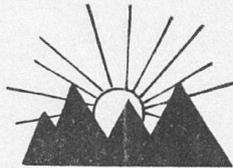
1945 übernahmen Mitglieder der VBA Patenschaften für *displaced persons*. Unterstützungen für Emigrantinnen wurden zumeist nicht aus dem Vereinsvermögen geschöpft, sondern kamen dank privater Sammlungen unter den Mitgliedern zusammen. Es gab Hilfsaktionen, um Bedürftigen einen dreimonatigen Pensions- oder Sanatoriumsaufenthalt zu finanzieren. Unter verschiedenen Malen vermittelte die VBA ausländischen Akademikerinnen Stellen oder gewährte sonstige Unterstützung. So konnte etwa die lettische Ärztin Milda Neiberg, die 1951 nach Bern kam, ihren Lebensabend bis zu ihrem Tod 1962 betreut in der Bundesstadt geniessen.

Es ging nicht nur um Geld. Das Internationale Rote Kreuz gelangte 1946 mit der dringenden Bitte an die VBA, Freiwillige mit guter Handschrift sowie Schreibmaschinen- und Sprachkundige zu werben, die ihre Freizeit dem humanitären Werk widmen wollten.

1991 war der VBA-Stipendienfonds, der in Not geratene Akademikerinnen hätte unterstützen sollen, «auf dem Nullpunkt» angekommen. In neuerer Zeit kümmerte sich die VBA um die Zahnärztin Emilia Velea, der man einen sehr kleinen Zustupf zusteckte, damit sie das schweizerische Staatsexamen absolvieren konnte, das sie 2002 zur Eröffnung einer Zahnarztpraxis benötigte.<sup>10</sup>

## Die VBA-Präsidentinnen

Schneider Salomé	1923–1925
Grütter Anna-Luisa	1925–1926
Dutoit Eugénie	1926–1931
Schultz-Bascho Paula	1931–1943
Scheuner Dora	1943–1945
Käser-Häusler Regina	1945–1948
Walter-Wanner Claire	1948–1950
Thalmann-Antenen Helene	1950–1959
Aebi Dora	1959–1965
Wilker-Hürsch Gertrud	1965–1967
Meili-Dworetzki Gertrud	1967–1969
Arnold-Lehmann Sylvia	1969–1973
Brugger-Blanc Lily	1973–1977
Aeberhard Erna	1978–1986
Fiechter Andersson Susy	1987–1991
Stuber-Zuberbühler Kristin	1992–1997
Anderegg Katharina	1998–2009
Leber Susanne	2010–2021
Hüssy Annelies	2021–2023



# Erste Kundgebung

für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

## Erfahrene Frauen sprechen zur Petition der Bernerfrauen

Fräulein H. Stucki, Seminarlehrerin . . .	als Erzieherin
Fräulein G. Zwygart, Kant. Jugendamt . . .	als Fürsorgerin
Fräulein Rastorfer . . . . .	als Arbeiterin
Frau Spek-Zimmermann . . . . .	als Geschäftsfrau
Frau Blumer-Nenniger . . . . .	} als Hausfrauen
Frau Läderach-Witschi . . . . .	
Frau Meng-Graf . . . . .	

Einleitung durch Herrn Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi

Mittwoch, den 24. Januar 1945, 20 Uhr, im Grossratsaal

Es laden freundlich ein:

Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde  
Frauengewerbe-Verband Bern  
Frauenstimmrechtsverein Bern  
Frauenverein Schosshalde  
Frauenzirkel Bern  
Freisinnige Frauengruppe der Stadt Bern  
Gruppe der weiblichen Mitglieder der Sektion Bern des Schweiz. Kaufm. Vereins  
Gruppe der weibl. Mitglieder der Sektion Bern des Schweiz. Krankenpflegebundes  
Hausfrauenverein Bern  
Kindergartenverein Bern  
Frauengruppe der Ortsgruppe Bern des Landesringes der Unabhängigen  
Sektion Bern des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen  
Sektion Bern des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins  
Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins  
Sektion Bern des Schweizerischen Hebammenvereins  
Sektion Bern der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit  
Sektion Bern des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz  
Sektion Bern und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins  
Sektion Bern des Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnenverbandes  
Sozialdemokratische Frauengruppen der Stadt Bern  
Verein der Telephonistinnen Bern  
Vereinigung Bernischer Akademikerinnen  
Vereinigung Bernischer Fürsorgerinnen  
Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern.

Das Wort «Frauenstimmrecht» war auch nach dem Zweiten Weltkrieg ein rotes Tuch für manchen Eidgenossen. Um den (männlichen) Souverän nicht zu erschrecken, der allein die Macht hatte, dieses allgemeine Erwachsenenrecht einzuführen, sprachen die engagierten Frauen bloss von einer Mitarbeit im Staat. Eine erste Kundgebung wurde am 24. Januar 1945 im Berner Grossratsaal organisiert. – AGoF 133 : C 64, 1944–1947. Vereins-Chronik, S. 12.

## 11. Das Frauenstimmrecht und die Affäre Haldimann

*Die VBA unterstützt die Interessen des Frauenstimmrechtsvereins*

Die Präsidentin des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins, die Juristin Lotte Ruckstuhl-Thalmessinger (1901–1988), fragte sich: «Wie soll aber eine freudige Bejahung unseres Landes [...] entstehen, wenn [die Schweizerinnen] selbst nicht als volle Bürgerinnen dazu gehören?» Über diesen Satz echauffierte sich das VBA-Mitglied Gertrud Haldimann-Weiss (1907–2001) sehr. Einen solchen Satz könne keine geborene Schweizerin geschrieben haben: «Entweder wir haben unsere Heimat lieb und sind nötigenfalls bereit, Opfer auf uns zu nehmen, um sie zu erhalten. Wie dies unsere Vorfahren oft in heldenmütigem Einsatz auch taten. Oder wir kalkulieren wie mit einem Geschäftspartner, was sie uns schuldig ist, diese ‹Heimat›!» Apothekerin Haldimann-Weiss fuhr fort: «Der Satz von Frau Ruckstuhl wird verständlicher, wenn wir erfahren, dass die Verfasserin erst im Alter von 30 Jahren Schweizerin geworden ist und dass sie auch heute noch nicht Schweizerdeutsch kann. Wir fragen uns, ob gerade solche Frauen die Berufenen sind, in unserer eidgenössischen Politik mitzureden. Frau Ruckstuhl verkündete unter anderem an einer Versammlung, ‹wir seien nur eine halbe Demokratie› (auf gut schwäbisch). Sie muss es ja wissen!»

Ein Dutzend Berner Akademikerinnen nervte sich, dass Gertrud Haldimann-Weiss Ehrenpräsidentin des Bundes der Stimmrechtsgegnerinnen war. Vor allem aber waren sie über die Kampfmethoden empört, die in deren Kreisen angewendet wurden. Zwar habe man akzeptiert, schrieben sie am 28. Februar 1968 dem Vorstand der VBA, dass Haldimann-Weiss «gegenüber dem Frauenstimmrecht eine andere Meinung vertritt». Aber sie erachteten «das Niveau dieses Kampfes der Gegnerinnen als einer Akademikerin unwürdig» und beschämend. Helene Stucki, Nelly Ryffel-Dürrenmatt, Hedy Hug-Rüegger, Gertrud Hofer-Wild, Verena Mumprecht, Elsbeth Pulver-Spring, Sylvia Arnold-Lehmann (1912–1997), Marie Boehlen, Alice Roth (1905–1977), Hedwig Kuhn, Mathilde Bürki-Tüscher und Gertrud Meili-Dworetzki (1912–1995) baten den Vorstand, zu prüfen, ob «eine stillschweigende Duldung gewahrt bleibe oder ob geeignete Schritte zu unternehmen» seien, ob ihr nahezulegen sei, aus der Vereinigung auszutreten, oder ob man sie sogar ausschliessen solle.

Schliesslich versicherte man Gertrud Haldimann-Weiss am 7. Mai 1968, dass man die politische Meinung eines jeden Mitgliedes achte. Allerdings frage man sich zu Recht, ob die Bejahung der akademischen Schulung und der Berufstätigkeit der Frau mit der Ablehnung von deren politischer Gleichberechtigung vereinbar sei. Gertrud Haldimann-Weiss antwortete der VBA-Präsidentin



Die junge Seminarlehrerin Helene Stucki inmitten ihrer Schülerinnen auf Reise. Die VBA machte an der ersten Kundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde am 24. Januar 1945 mit. Seminarlehrerin Helene Stucki referierte über die Petition der Berner Frauen. – *AGoF n.k. Helene Stucki.*

Gertrud Meili-Dworetzki am 25. Mai 1968 erstaunt: «Es scheint mir daher für schweizerische Verhältnisse ziemlich normal, dass die Mitglieder nicht einheitlicher Meinung darüber sind. Hier anderer Auffassung als der Vorstand zu sein, stellt doch wohl keine Verletzung der Vereinspflichten dar.»

Der Vorstand gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. Nicht die ungleiche Meinung sei ein Problem, sondern der persönliche Angriff auf eines der Verbandsmitglieder. «Ich möchte auch noch sagen, dass ich den Hinweis auf Frau Dr. Ruckstuhls nicht-schweizerische Herkunft doppelt peinlich empfand, als ich selbst – «nur» eine Zugewanderte bin», meinte Psychologin Meili-Dworetzki, die ursprünglich aus Danzig kam. An einem persönlichen Treffen im «Du Théâtre» erklärte Haldimann «klipp und klar», dass sie niemals freiwillig austreten werde. Der Vorstand der VBA stellte hierauf dem Zentralvorstand des SVA den Antrag auf Ausschluss von Gertrud Haldimann-Weiss. Erfolglos. Nach der gewonnenen Abstimmung von 1971 legte man den Fall zu den Akten.

Die VBA stand für das Frauenstimm- und -wahlrecht ein. Sie zerriss aber keine Stricke für dessen Propagierung. Am 30. März 1942 organisierte sie im Wohnzimmer des «Daheims» einen Diskussionsabend. Marie Boehlen argumentierte für das Frauenstimmrecht. Da keine Gegnerin aufzutreiben war, fasste Clara Aellig die gegnerischen Einwände zusammen.

An der ersten Kundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde am 24. Januar 1945 war die VBA dabei. Die Organisatorinnen wagten damals noch nicht, sich als Stimmrechtsgruppe vorzustellen, und agitierten verhalten für die – politisch gemeinte – Mitarbeit der Frau in der Gemeinde.

Die VBA trat 1956 dem Aktionskomitee, das die Abstimmung zur Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts im Kanton Bern vorbereitete, nicht bei, was Frauen wie Marie Boehlen «sehr befremdete». Die erste nationale Abstimmung vom 1. Februar 1959, die mit einer Niederlage für die Frauen endete, wurde dezent behandelt und warf keine hohen Wellen im VBA-Vorstand.

Vor der nationalen Abstimmung vom 7. Februar 1971 überwies die VBA ihren «Obolus» für die Propaganda, verwies ansonsten aber auf den Frauenstimmrechtsverein und den bernischen Frauenbund. Es war der nationale SVA, der in einem Rundschreiben dazu aufrief, «sich nötigenfalls für die Abstimmungskampagne zur Verfügung» zu stellen, und der forderte: «Der Durchbruch muss diesmal gelingen!»<sup>11</sup>



Die erste Berner Studentenkinderkrippe war bis Mitte Mai 1970 im Turm der Migros-Klubschule an der Wankdorfstrasse 90 eingerichtet, weitab von der Universität. Heute sind die Krippen in der Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum Bern integriert und logieren an mehreren Standorten rund um die Universität und die Pädagogische Hochschule. – © *Nachlass Leonardo Bezzola, 38\_16\_001\_ret\_02*. Foto: *Leonardo Bezzola, um 1970*.

## **12. «Nachwuchsförderung fängt beim Nachwuchs an»**

### *Markante und nachhaltige Leistung: die Studentenkinderkrippe*

Als im Herbst 1952 Akademikerinnen und Studentinnen zusammenkamen, wurde der Plan gefasst, ein kleines Studentinnenheim zu gründen. Dieses Frauenheim kam nicht zustande. Zehn Jahre zuvor aber war das Studentenheim an der Gesellschaftsstrasse gegründet worden, das nach damaliger Lesart für alle studierenden Menschen gedacht war und wofür auch Elli Kayas-Balsiger, erste Frau im Vorstand der Studentenschaft, mit Herzblut gekämpft hatte.

Nach dem Zustrom der Russinnen Anfang des 20. Jahrhunderts war die Zahl der Studentinnen zusammengesackt, da Schweizerinnen kaum studierten. Schweizer Studentinnen waren zumeist ledig, denn gesellschaftliche und finanzielle Schranken liessen Mütter und verheiratete Frauen nur vereinzelt ein Hochschulstudium absolvieren. Nachdem 1962 die Pille erfunden worden war, die nicht nur eine sicherere Verhütung versprach, sondern generell die Geburtenkontrolle erleichterte, konnten Familiengründung und berufliche Entwicklung überhaupt erst geplant werden. Die Anzahl studierender Frauen vergrösserte sich mit veränderten Lebensbedingungen und anrollender Hochkonjunktur in den 1960er-Jahren. Und so schob sich schliesslich seit 1967 ein anderes Projekt in den Vordergrund, das den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung trug: eine Studentenkinderkrippe.

Die Doppelbelastung durch Studium und Familie wog – und wiegt – schwer. 1968 ergab eine Umfrage der VBA, dass von den 867 Studentinnen 55 verheiratet waren, bei 14 von ihnen studierte auch der Ehemann. 19 Studentinnen hatten insgesamt 36 Kinder. Ende 1969 gab es 731 Ehepaare, von denen mindestens ein Partner an der Universität Bern studierte. Sie hatten rund 100 Kinder. Am 17. Januar 1968 diskutierte der Vorstand die noch vage Idee der Präsidentin Gertrud Meili-Dworetzki, für die Kinder der Studentinnen eine Krippe zu gründen. Dank der Initiative der Germanistin und Schriftstellerin Gertrud Wilker-Hüschi (1924–1984), der sachkundigen Unterstützung der Journalistin Irma Rohrer-Lüthi (1919–2004) und der juristischen Hilfe von Helene Thalmann-Antenen konnte am 14. März 1969 der Verein Studentenkinderkrippe konstituiert werden. Am 3. November 1969 eröffnete die Krippe ihren Betrieb an einem provisorischen Standort weitab der Universität, im Wankdorfturm. Bern war damit nach Genf die zweite Schweizer Universitätsstadt, die eine solche Institution führte.

Die Krippe war anfänglich privat finanziert und kam ohne Subventionen aus. Die Eltern bezahlten bescheidene Beiträge. Betrieb und Ausstattung waren



Helene Thalmann-Antenen war immer zur Stelle, wenn die VBA juristische Ratschläge benötigte, auch beim Aufbau der Studentenkinderkrippe. Sie war von 1959 bis 1962 Präsidentin des Schweizerischen Verbands der Akademikerinnen und von 1950 bis 1959 der VBA. – Zur Verfügung gestellt von Hans und Anne Thalmann.

anspruchlos. Das grösste Möbelstück war eine Spielkiste. Die Kleinkinder erhielten Fertigmahlzeiten, die Herstellerfirmen zur Verfügung stellten, die übrigen Kinder brachten ihr Essen von zu Hause mit.

Die Krippenstrukturen waren flexibel. Das ermöglichte den Müttern, ihre Kinder je nach Bedarf betreuen zu lassen. Die Krippenleiterinnen, hiess es im *Berner Bund*, «haben sich daran gewöhnt, dass die Zahl der Kinder von Tag zu Tag und unvorausehbar ändert und zwischen zwei und einem Dutzend schwankt. Ebenso unterschiedlich wie die Zahl der Kinder ist auch ihr Alter, das vom halbjährigen Kleinkind bis zum fast kindergartenreifen Kind reicht.»

Mit den Jahren wuchs der Anteil weiblicher Studierender und damit die Zahl doppelt belasteter Mütter. Im Winter 1970/71 überschritt der Frauenanteil an der Universität Bern die 20-Prozent-Marke. Gut zehn Jahre später war bei sich stets verändernden gesellschaftlichen Lebensformen knapp ein Drittel der Studierenden weiblichen Geschlechts. Nach und nach verloren die Kinderkrippen ihren Fürsorgecharakter, als die Berufstätigkeit der Frauen gesellschaftlich relevant und akzeptiert wurde.

Was der Kinderkrippe blieb, das waren ihre beiden grossen Probleme: die Geldbeschaffung und das Auffinden geeigneter Räumlichkeiten. Anfang der 1970er-Jahre konnte die Krippe in der Nähe der Universität Domizile finden und sich in jeder Beziehung ein wenig aufrüsten. Doch die Standortsuche erwies sich weiterhin als schwierig, die Krippe zog mehrfach um.

Zudem brachte die Weiterentwicklung der Kinderbetreuung den Verein in finanzielle und strukturelle Bedrängnis. Die Berner Studentenkinderkrippe

schlitterte in den 1980er-Jahren in eine Krise. Zusätzlich brachen bauliche und personelle Probleme auf. 1984 unterstützte der Bund die Krippe, damit sie aus den roten Zahlen kam.

Die Schwierigkeiten konnten erst nach 1990 überwunden werden, als der neu aufgestellte Verein Universitätskinderkrippe Bern mit grundlegenden Änderungen aufwartete. Statt Kinderkrippe wurde fortan die neutralere Bezeichnung Kindertagesstätte (Kita) verwendet. Die Uni-Kita, die ja anfänglich nicht Teil der Universität war, sondern als unabhängiger Verein geführt wurde, ging 2012 in der Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum Bern (KIHOB) auf, deren Trägerinnen heute die Universität Bern und die Pädagogische Hochschule Bern sind.<sup>12</sup>



### **13. «Eine einseitige Anpassung der Frauen [an die Männer] muss vermieden werden»**

*Neue Rechte, neue Frauen, neue Themen*

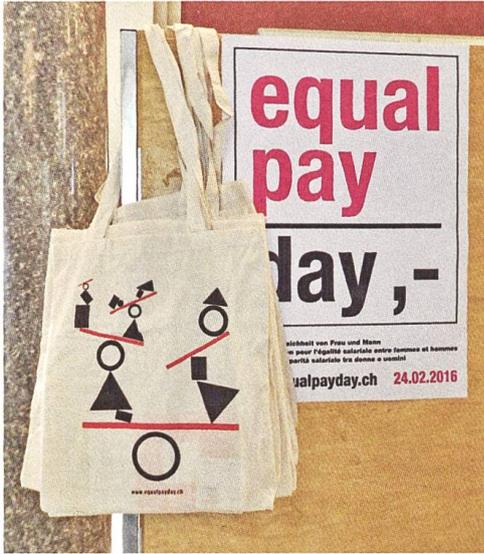
Nach generationenlangen Kämpfen engagierter Frauen hatten die schweizerischen Stimmbürger das «Gschtürm» endlich satt und akzeptierten am 7. Februar 1971 das Frauenstimm- und -wahlrecht. Nun konnten die Frauen in Parteigremien Einsitz nehmen, als gewählte Volksvertreterinnen im Parlament Gesetze mitformen und an der Urne mitbestimmen. Auch wenn die Frauen nicht signifikant anders abstimmten als die Männer, so wurden in den nächsten Jahrzehnten doch Entscheide gefällt, die etliche Diskriminierungen eliminierten – zumindest in den Gesetzesparagrafen: 1981 wurden gleiche Rechte für Mann und Frau, 1988 ein partnerschaftliches Eherecht und 2004 im vierten Anlauf die Mutterschaftsversicherung angenommen.

Die VBA half mit, Podien zu organisieren, um Abstimmungsvorlagen zu diskutieren. Sie war Mitmacherin, nicht Agitatorin. Am 25. Mai 1981 zum Beispiel lud sie zum Orientierungs- und Diskussionsabend «Gleiche Rechte für Mann und Frau» ins Bahnhofbuffet mit ein. Auf der Galerie war einzig Stadträtin Gret Haller VBA-Mitglied, sie sprach allerdings als Vertreterin des Initiativkomitees. Die drei anderen Diskussionsteilnehmerinnen waren keine Hochschulabsolventinnen oder, wie es Marthe Gosteli (1917–2017) für sich behauptete, «nur nichtakademische Mäuschen».

Neue Themen stellten sich den neuen Frauen, die nun nicht mehr nur Kindern, Küche und Kirche dienten, sondern Kinder, Küche, Karriere und Politik im Auge behalten wollten. Die Probleme einer Doppelbeschäftigung und Mehrfachbelastung wurden auch bei den Akademikerinnen diskutiert.

Selbstverständlich gab die Vereinigung Wahlempfehlungen für ihre Mitglieder ab und berücksichtigte dabei alle Parteien. Auch die ersten Berner Politikerinnen, die nach der geglückten Abstimmung über das Frauenstimmrecht von 1971 Einsitz in einen Rat nehmen konnten, sassen in den Sitzungen der VBA: Marie Boehlen, Rosmarie Felber (1916–2017), Regina Käser-Häusler (1910–2002), Elisabeth Schmid-Frey (1917–2012), Lily Brugger-Blanc (1925–2020), Gret Haller und Agnes Sauser-Im Obersteg (1926–2017). Gemeinderätin Ruth Geiser-Im Obersteg (1921–2014) wurde 1976 auch unterstützt, als sie erfolgreich auf einer wilden Liste kandidierte.

1974 diskutierte die VBA im Berner Kongresshaus die grundsätzliche Frage, ob reine Frauenverbände überhaupt noch erwünscht oder ob gemischte Vereinigungen im Sinne echter Partnerschaft nicht sinnvoller seien. Eine solche



Bei frauenpolitischen Themen schloss sich die VBA gerne den Aktionen anderer Organisationen an, etwa dem Frauenbund, dem Stimmrechtsverein oder vor allem dem Schweizerischen Verband der Akademikerinnen. Beim Equal Pay Day folgte sie den Business and Professional Women. – Foto aus Zürich. © Angelika Spanke, 2016.

Partnerschaft würde allerdings «die Gleichwertigkeit der Partner» voraussetzen, was aber noch keineswegs verwirklicht sei. In den politischen Gremien seien «die Frauen noch krass untervertreten». Zudem trete die Frau noch immer gehemmter und weniger selbstbewusst auf als der Mann. Im Berufswesen finde man die Frauen nur ausnahmsweise in leitenden Stellungen. Auf sozialer Ebene fehlten der Frau noch weitgehend die Grundlagen für eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls. Auf reine Frauenorganisationen könne also keineswegs verzichtet werden.

Die VBA wollte die volle Anerkennung der Frau als Persönlichkeit, wie von Helene Thalmann-Antenen 1975 in einer der Schriften bezeichnet, die von den bernischen Akademikerinnen herausgegeben wurden. «Eine einseitige Anpassung der Frauen muss vermieden werden, die Angleichung muss gegenseitig erfolgen. Dieser Wandel in der Einstellung der Partner ist Voraussetzung für eine wirkungsvolle und für beide Teile befriedigende Zusammenarbeit.»

In den 1968er-Revoluten empörten sich auch die Frauenorganisationen. Die Frauenbefreiungsbewegung (FBB) beziehungsweise der Mouvement de Libération des Femmes (MLF) forderten mit medienwirksamem «Agitprop» gesellschaftliche Veränderungen. 1977 wurde die feministische Organisation für die Sache der Frau (OFRA) als Nachfolgerin der POCH-Frauengruppe gegründet. Die FBB löste sich 1988, der MLF und die OFRA 1991 offiziell auf.

Akademikerinnen organisierten sich zunehmend in eigenen Standesorganisationen. Zudem warben Serviceclubs wie etwa der Lyzeumsclub, Soroptimist und Zonta um Mitglieder. Auch suchten Akademikerinnen in die altehrwürdigen Berufsvereine einzudringen und in die traditionellen Parteien, die sich nun mit eigenen Frauenorganisationen arrangieren mussten. Frauen reichten ihre eigenen Wahllisten ein. 1978 zum Beispiel wurde der Verein Demokratische Juristinnen und Juristen der Schweiz (DJS) gegründet. 1979 schaffte es die Laufener Kinderärztin Claudia Cavallini (1939–2006) als Erste, Präsidentin eines Berner Ärzte-Bezirksvereins zu werden. Am 7. Mai 1983 wurde der heute noch aktive Verein Feministische Wissenschaft Schweiz in Bern geschaffen.

Staatliche Institutionen kümmerten sich gesetzeskonform um weibliche Gleichstellung. Als erster Hochschulkanton institutionalisierte Bern sie 1990 auf universitärer Ebene mit der Gründung der Abteilung für Gleichstellung. 2001 wurde an der Universität Bern das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung eröffnet. Die Verwirklichung der Lohngleichheit und der angemessenen Besetzung professoraler Stellen mit Frauen sind nun – auch – Staatsaufgaben.<sup>13</sup>

SVA Schweizerischer Verband der Akademikerinnen  
ASFUD Association Suisse des Femmes Diplômées des Universités  
ASL Associazione Svizzera delle Laureate  
ASA Associazion Svizra da las Academicas

Sektion Bern



Burgerbibliothek Bern – Gr.D.161

### EINLADUNG

Liebe Damen

Die kommende Adventszeit möchten wir gerne gemeinsam mit einem schönen Abendessen einläuten. Es findet statt am

**Dienstag, den 29. November 2022, um 18.30 Uhr**

**im Restaurant Volkshaus, Zeughausgasse 9, 3011 Bern.**

Eine Voranmeldung ist notwendig und wir bitten Sie herzlich um Ihre **Voranmeldung bis zum Donnerstag, 24. November** abends eintreffend bei Anne-Marie Müller, per Telefon: 031 / 721 51 07 oder per E-Mail: [amvmueller@quickline.ch](mailto:amvmueller@quickline.ch).

Wir bitten Sie, die Anmeldefrist aus Reservationsgründen unbedingt einzuhalten.

Ein ganz herzlicher Dank schon heute an Anne-Marie Müller für die Organisation.

Wir freuen aus auf einen gemütlichen Austausch und verbleiben mit herzlichen Grüssen

Anne-Marie Müller, Barbara Braun, Annelies Hüssy

Zum letzten Mal wurde die altherwürdige Tradition der VBA-Adventsfeiern am 29. November 2022 hochgehalten. Die Einladung, die zu einem «schönen Abendessen» rief, war dekorativ mit einer Ansicht des winterlichen May-Brunnens an der Postgasse geschmückt. Nach dem plötzlichen Tod von Susanne Leber führten Annelies Hüssy, Barbara Braun und Anne-Marie Müller die Vereinigung. – *Zur Verfügung gestellt von Annelies Hüssy.*  
*Bild: Burgerbibliothek Bern Gr.D.161.*

## **14. Die Arbeitsbelastung der berufstätigen Frau lässt ihr heute kaum mehr Musse**

### *Das Ende der VBA*

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts war es für akademische Frauen nichts Aussergewöhnliches mehr, sich im Beruf zu engagieren und eigene Kinder grosszuziehen. Für eine angemessene Vereinstätigkeit blieb dabei kaum Zeit. Trotzdem konnte die Mitgliederzahl der VBA bis Anfang der 1990er-Jahre hoch gehalten werden, allerdings bei rasant gestiegenen Studentinnenzahlen. Um die Jahrtausendwende brach die Mitgliederzahl ein. 2000 hatte die VBA noch 158 Mitglieder und war im Sinkflug begriffen.

Wie Katharina Anderegg berichtet, versuchte die VBA nach der Jahrtausendwende, neue Mitglieder zu werben, indem sie mit fakultätsübergreifenden Auszeichnungen hervorragende Doktorarbeiten prämierte. Doch bei den feierlichen Preisverleihungen waren nebst dem VBA-Vorstand und dem Doktorvater beziehungsweise der Doktormutter leider nur sehr wenige Personen anwesend. «Schön war für mich, mit wie viel Enthusiasmus und Freude sie alle ihre Vorträge hielten, wie begeistert sie alle von ihrem wissenschaftlichen Gebiet erzählten.»

Zwanzig Jahre später, im Winter 2022/23, überflügelten die Studentinnen ihre Kommilitonen. Es gab im Herbst 2022 insgesamt 19 297 Studierende in Bern. 11 310 oder 59 Prozent waren Frauen. Bedenklich hapert es weiterhin mit den weiblichen Karrieren. 2022 gab es 200 Ordinarien (80 Prozent) und nur 51 Ordinariae, 83 ausserordentliche Professoren (63 Prozent) und nur 48 ausserordentliche Professorinnen.

Die VBA-Anlässe wurden schliesslich immer seltener und weniger besucht. Das Programm wurde wissenschaftlich uninteressant. Zwar gab es schöne Veranstaltungen, für schwergewichtige aber tat man sich mit anderen Organisationen zusammen: 1979 etwa, als die VBA mit dem Collegium generale Referate zur Frau in den Massenmedien organisierte. Die wichtige Forderung nach gleichem Lohn verfocht man zusammen mit dem Equal Pay Day der Business and Professional Women.

Der Vorstand suchte die gestandenen Akademikerinnen weiterhin mit gemütlichem Restaurantbesuch zu verwöhnen. Mit sorgsam gestalteten Einladungen und Miniaturen wurde dem ersten Paragraphen des ersten Statuts vom 10. Februar 1924 entsprochen, der die Pflege freundschaftlicher Beziehungen beinhaltete. Die Teilnehmerinnen kramten dabei in ihren Erinnerungen. Das eine oder andere aufwühlende Erlebnis kam zum Vorschein. Obwohl die

Ungerechtigkeiten oder Demütigungen oft Jahre zurücklagen, schmerzten sie noch immer:

Juristin Margrit Siegenthaler-Reusser, welche die VBA auf Kongressen der europäischen und internationalen Akademikerinnen vertrat und den fünften Frauenkongress von 1996 initiierte, konnte 1960 als Jungbürgerin in Bern die 1.-August-Rede halten. Danach hörte sie einen Mann sagen: «Ja, der Vater hat ihr eine gute Rede geschrieben.»

Erziehungswissenschaftlerin Ursula Hottinger brachte ihr Studium, das sie mit 40 begann und mit 46 abschloss, ihre Berufstätigkeit und ihre Familie gut unter einen Hut. Gerne hätte sie – mit Blick auf eine Habilitierung – danach eine Dissertation geschrieben. Als mittlerweile geschiedene Mutter einer Tochter konnte sie sich dies allerdings schlicht und einfach nicht leisten.

Erna Aeberhard war im Kanton Bern erst die siebte Notarin und meint zur heutigen Situation: «Wegen der staatlichen Regulierung ist heute das Notariat ein schlecht bezahlter Frauenberuf geworden, aber trotzdem schön.»

Als Naturwissenschaftlerin in einer männlich dominierten Welt tätig, hatte Margarete Steiger White das Bedürfnis, Frauen zu treffen. Sie suchte den zwischenmenschlichen Kontakt und den Erfahrungsaustausch mit Frauen verschiedener Studienrichtungen, den sie während vieler Jahre bei der VBA fand.

Als Mikrobiologin Hulda Barben ein naturwissenschaftliches Studium aufnahm, gehörte sie zu einer winzigen Minderheit, mit allen Problemen, die Minderheiten meist haben. Da waren die Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten, die sich gegenseitig unterstützen konnten, hilfreich. VBA-Mitglied zu sein, habe «Sinn gemacht».

Immer weniger Frauen sahen ein, weshalb Akademikerinnen noch speziell durch einen Verein gefördert werden müssten. Die wichtigsten Postulate der Gründerinnengeneration betrachtete man mehrheitlich als erfüllt. Die heutigen Anliegen der Akademikerinnen, so der Kampf um die Work-Family-Balance, würden auf institutioneller, staatlicher Ebene, in Parteien oder Berufsverbänden betreut.

Die VBA, deren Mitgliederzahl auf 61 geschrumpft war, wurde per Ende 2022 liquidiert. Man traf sich weiterhin – nun einfach als Ehemalige.<sup>14</sup>

---

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Der Text beruht wesentlich auf dem Nachlass des Schweizerischen Verbands der Akademikerinnen (SVA) inklusive der Vereinigung bernischer Akademikerinnen (VBA), der als Bestand 133 im Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung der Gosteli-Stiftung (AGoF) in Worblaufen (BE) liegt. Nur die allerwichtigste Literatur ist aufgeführt. – Rogger, Franziska: Der Doktorhut im Besenschrank. Das abenteuerliche Leben der ersten Studentinnen – am Beispiel der Universität Bern. 2. Aufl. Bern 2002, 9–11; Staatsarchiv Bern (StABE) BB III b Nr. 986: Studentinnenheim stand an der Fellenbergstrasse 12; E(phraim), Ch(arlotte): In: Berner Student, November 1933; Berger, Berta: In: Berner Student, Februar 1935; von Greyerz, Ursula: In: Berner Student, November 1936.
- <sup>2</sup> AGoF 133 : C 60, 1924–1928; Lang-Porchet, Berthe: L'ASFU revit son passé. In: Benz-Burger, Lydia; Lang-Porchet, Berthe (Hrsg.): 50 Jahre SVA 1924–1974. Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Zürich 1974, 7; Aebi, Dora: Geschichte der Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Bern im Dezember 1973, 1; Aebi, Dora: Sektion Bern. In: Benz-Burger / Lang-Porchet (wie Anm. 2), 49f.; Daheim. Zentralblatt des SGF, 20.10.1924, 245–247.
- <sup>3</sup> AGoF 133 : C 27, Werbebrief 9.7.1943; AGoF 133 : C III 1, 1959; Adressbücher der Stadt Bern; Rogger (wie Anm. 1), 109; Rogger, Franziska: Kinder, Krieg und Karriere. Selbstbildnisse aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Bern 2016; Kommission für bernische Hochschulgeschichte (Hrsg.): Die Dozenten der bernischen Hochschule. Bern 1984.
- <sup>4</sup> Saffa, Offizielles Organ, Nr. 4, S. 5; Saffa, Hauptkatalog, S. 7; Der Bund, 24.8.1928, 30.8.1928; Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung 33,1 (1928), 12; Schweizerischer Verband der Akademikerinnen (Hrsg.): Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Zürich 1928, 89–134; Röthlisberger, Blanca; Ischer, Anna: Die Frau in der Literatur und der Wissenschaft. Zürich 1928; Gruppe Wissenschaft, Literatur und Musik der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) (Hrsg.): Verzeichnis der Publikationen von Schweizerfrauen. Bern 1928 [bearb. von] Anna Tumarkin und Julia Wernly.
- <sup>5</sup> AGoF 133 : C 61, Vereins-Chronik 1934–1937, S. 26; Gosteli-Stiftung (Hrsg.): «Gerechtigkeit erhöht ein Volk». 40 Jahre Frauenstimm- und -wahlrecht. Worblaufen, 2011, 82; Gosteli, Marthe: Vergessene Geschichte. Illustrierte Chronik der Frauenbewegung 1914–1963. Bern 2000, Bd. 2, 663, Nr. 923; Der Bund, 28.8.1935, 1.9.1935; Rogger (wie Anm. 5).
- <sup>6</sup> AGoF 133 : C 61, Vorstands-Sitzung vom 18.3.1937; AGoF 133 : C 61, Vereins-Chronik 1934–1937, S. 75; Tognina, Andrea: Der lange Schatten von Mussolinis Schweizer Ehrendoktor-Titel. In: Swissinfo: <https://www.swissinfo.ch/ger/politik/der-lange-schatten-von-mussolinis-schweizer-ehrendoktor-titel-italien-faschismus-zweiter-weltkrieg-mussolini/48008592>; Der Bund, 3.3.1937, 13.3.1937, 17.3.1937, 9.4.1937; Stocker-Meyer, Gerda: Abschied von Dr. med. Hedwig Kuhn, Ittigen. In: Der Bund, 26.2.1985.
- <sup>7</sup> AGoF 133 : C 61, Jahresbericht 1933/34; AGoF 133 : C 62, Jahresbericht 1939/40; Aebi, Geschichte (wie Anm. 2), 3f.; Aebi, Sektion Bern (wie Anm. 2), 50; Der Bund, 28.2.1935.
- <sup>8</sup> AGoF 133 : C 61, Ausflug 23.5.1937; AGoF 133 : C 62, Sitzungen 18.3.1937, 18.8.1938, 28.11.1938, 27.2.1939 und 24.4.1939; AGoF 133 : C 63, Sitzungen 29.10.1943 und 29.11.1943; AGoF 133 : C III 2, AGoF 133 : A XI 15 und AGoF 133 : C 53, 50 Jahre SVA; Der Bund, 21.10.1974; Debrit-Vogel, Agnes: In: Berna, 6.12.1935; Frieda Amstutz-Kunz, Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Generalversammlung in Bern vom 30. November und 1. Dezember. In: Der Bund, 2.12.1935; Aebi, Geschichte (wie Anm. 2), 3; Aebi, Sektion Bern (wie Anm. 2), 49f.
- <sup>9</sup> AGoF 133 : C 34, Korrespondenz mit Iris von Roten-Meyer; Meichtry, Wilfried: Verliebte Feinde. Iris und Peter von Roten. München 2012, 366; AGoF 133 : C 1 : 2 und AGoF 133 : C 60, Mitgliederverzeichnisse.

- <sup>10</sup> Dieses Kapitel stützt sich auch auf: Vincenz, Bettina: Biederfrauen oder Vorkämpferinnen? Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen (SVA) in der Zwischenkriegszeit. Baden 2011, 122–140 (für Bern vgl. S. 224, Anm. 5 und 11, Crosby Hall S. 138 mit Bildern, Stellenvermittlung S. 156–168); AGoF 133 : C 27, Stellenvermittlung des SVA, Liste Nr. 39–313, Zirkularweg 18.11.–2.12.1938; AGoF 133 : A 12, Stipendien; AGoF 525 : 12 : 04, Blanche Hegg-Hoffet und Piccard; AGoF 133 : C 61, Vereins-Chronik, S. 16: Holzapfel.
- <sup>11</sup> AGoF 133 : C 30, Korrespondenz zum Ausschluss von Gertrud Haldimann-Weiss 1968–1969; AGoF 133 : C 63, Vereins-Chronik 1941–1944, S. 23, 61, 62, 79; AGoF 133 : C III 1, Generalversammlung 28.10.1946; AGoF 133 : C IV 1: Generalversammlungen 30.12.1970, 7.2.1971, 10.2.1971; AGoF 133 : C III 3, Generalversammlung 27.1.1971; AGoF 133 : C 64 : 02, erste Kundgebung.
- <sup>12</sup> Dieses Kapitel stützt sich auf: Bähler, Anna: «Nachwuchsförderung fängt beim Nachwuchs an». 50 Jahre Kindertagesstätte der Universität Bern. Bern 2019; Der Bund, 29.10.1969, 19.12.1969, 31.5.1970; Statistische Erhebung von Gertrud Wilker um 1969, zitiert nach Bähler (wie Anm. 12), 4, Anm. 29; AGoF 133 : C 12, 18, 19; AGoF 133 : C II 1, Jahresbericht 1968/69; StABE BB 8.2.1106 bis 1109; StABE V SUB 61; <https://www.kihob.ch/jubilaeum/>
- <sup>13</sup> AGoF 133 : C III 3, 1967–1981; Amlinger, Fabienne: Im Vorzimmer der Macht? Die Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP, 1971–1995. Zürich 2017.
- <sup>14</sup> Kurzinterviews mit Katharina Anderegg, Margrit Siegenthaler-Reusser, Ursula Hottinger, Erna Aeberhard, Margarete Steiger White und Hulda Barben vom 15. Mai 2023; Universität Bern: Verzeichnisse der Behörden, Lehrer, Studienanstalten und Studierenden.

